

Kurze Notizen

Der italienische Landwirtschaftsminister Ruffoni traf in der Hauptstadt der Bewegung ein und wurde im Auftrage des Stellvertreters des Führers von Oberleutnant von Sulffen als Gast der Hauptstadt der Bewegung willkommen geheißen.

Die aus Heimatschutzkreisen mitgeteilt wird, ist der Rangleiter der Adjutantur des Vizelandmarschall Starhemberg, Kurand, beim unvorsichtigen Gantieren mit einer Pistole tödlich verunglückt. In Wien sind Gerüchte im Umlauf, die von einem Selbstmord Kurands wissen wollen.

Das Ergebnis der Senatswahlen in Ägypten brachte nach den bisher vorliegenden Meldungen der nationalsozialistischen Wafd-Partei ebenfalls eine überragende Mehrheit.

Die nach neunjähriger Pause beschlossene Wahl eines litauischen Parlamentes ist nun endgültig auf den 9. und 10. Juni anberaumt worden.

Die Regierung Lettlands hat ein Gesetz angenommen, durch das in Lettland eine Arbeitskammer gebildet wird, deren Aufgabe es sein wird, die Belange der Arbeiterschaft, vor allem in Lohn- und Arbeiterrechtsfragen, zu vertreten und ihre soziale, wirtschaftliche und kulturelle Lage zu heben. Die Kammer wird auch die Tätigkeit der Arbeiterverbände überwachen.

Ein Freundschaftsvertrag zwischen Ägypten und Schweden wurde durch den Unterstaatssekretär für Auswärtiges der Schwedens-Regierung und den ägyptischen Außenminister abgeschlossen und unterzeichnet.

Die ewige Mutter der Nation

Der Muttertag hat im nationalsozialistischen Deutschland einen neuen Inhalt, einen neuen Sinn bekommen. Er soll der Ehrentag der deutschen Mutter sein, die ihre Familie zu einem Festtag, zu ihrem Festtag, um sich versammelt findet. Wir haben der deutschen Mutter ewigen Dank abzusprechen, denn in der Frau sehen wir nach Adolf Hitler die ewige Mutter unseres Volkes. „Mit jedem Kind, das sie der Nation zur Welt bringt, kämpft sie ihren Kampf für die Nation.“ Aus solchen und ähnlichen Worten des Führers spricht nicht nur seine große Achtung vor der deutschen Mutter, sondern auch seine Sorge, seine Fürsorge für sie. Der Reichsmütterdienst, die Müttererziehung und ähnliche Einrichtungen wurden im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung ins Leben gerufen, um die Grundlage für die Sicherstellung eines gesunden Nachwuchses zu schaffen. Aufgabe der Müttererziehung ist die Heranbildung von körperlich und seelisch tüchtigen Müttern, die überzeugt sind von den hohen Pflichten der Mutterschaft, die erfahren sind in der Pflege und Erziehung ihrer Kinder, und die ihren hauswirtschaftlichen Aufgaben gewachsen sind. Dieser Grundgedanke findet sich in einem Erlaß des Reichsministers Dr. Frick vom Sommer vorigen Jahres. Nach diesem Gesichtspunkte ist die Müttererziehung, ist der Reichsmütterdienst zur Durchführung gekommen. Welch segensreiche Arbeit hier im Interesse der Nation bereits vor diesem Erlaß geleistet wurde, ergibt sich aus der Tatsache, daß in der Zeit vom 1. Oktober 1934 bis zum 1. April 1935 in 7653 Müttererziehungskursen über 210 000 Frauen erfaßt wurden.

Neben der Müttererziehung hat sich der Nationalsozialismus auch die systematische Mutterbetreuung zur Aufgabe gestellt, wie sie in dem Hilfswort „Mutter und Kind“ zur Durchführung gebracht wird. Hier stehen die sozialen Gesichtspunkte im Vordergrund. Neben wirtschaftlicher Hilfe ist es vor allem die Müttererholungs- und die Erholungsfürsorge für das Kleinkind, die von dem Müttererziehungswert ausgehen. In den Jahren 34 und 35 konnten erstmalig über 106 000 Mütter in Erholungsheimen geschickt werden, während allein im Jahre 1935 über

Kriegsgericht in Addis Abeba

Scharfe Verordnung Marschall Badoglio

Das italienische Oberkommando ist gegenwärtig damit beschäftigt, den Umfang des in der abessinischen Hauptstadt angerichteten Schadens und die Täter festzustellen. Marschall Badoglio hat eine Verordnung über die Einsetzung eines Kriegsgerichts erlassen und gleichzeitig in der ganzen Stadt Plakate anbringen lassen, in denen es in drei Sprachen heißt: „Ich bin im Auftrage des mächtigen Königs von Italien gekommen, um Friede, Ruhe und Gerechtigkeit in dieses Gebiet zu bringen, Ordnung und Disziplin sollen aufrechterhalten werden. Vor dem Kriegsgericht werden sich alle die zu verantworten haben, die sich Anschläge gegen die Sicherheit des Heeres, gegen die öffentliche Ordnung, gegen Privatpersonen und ihr Eigentum schuldig machen. Unerbittlich werden nach italienischem Recht Handlungen des Widerstandes, des Aufruhrs und der Räuberei, Plünderung, Diebstahl, Mord und auch Tötlichkeiten gegen Personen, die sich den Italienern unterworfen haben, geahndet werden.“

Der Umfang des angerichteten Schadens ist, soweit sich dies bisher übersehen läßt, außerordentlich groß. Fast sämtliche Geschäfte der Stadt sind ausgeraubt oder in Brand gesteckt worden. Der abessinische Diener des türkischen Militärattachés wurde in dem Gebäude der türkischen Gesandtschaft schwerverwundet neben der Leiche eines anderen Dieners aufgefunden. Er erzählte, daß sich der Attentat rechtzeitig retten konnte, als eine Gruppe (oben abessinischer Soldaten unter Führung von Offizieren in die Gesandtschaft eindrang.

Wie aus Asmara gemeldet wird, hat sich Ras Senoum

dem Befehlshaber des 3. italienischen Armeekorps in Somalia unterworfen.

Graziani marschiert auf Harrar

General Graziani ist in Dschidjiga eingetroffen, wo er von der Bevölkerung freundlich aufgenommen wurde. Bald nach seiner Ankunft hat er den Marsch auf Harrar fortgesetzt. Die Eisenbahnlinie wird von Addis Abeba bis zur Grenze von Französisch-Somaliland von italienischen Truppen bewacht.

Dank an den deutschen Geschäftsträger

Reichsaussenminister Frick hat dem deutschen Geschäftsträger in Addis Abeba, Gesandtschaftsrat Strohm, sowie seinen Mitarbeitern seinen Dank und seine Anerkennung für die tatkräftige und erfolgreiche Wahrnehmung des Schutzes der deutschen Interessen telegraphisch ausgesprochen.

Der Regus in Jerusalem.

Der Regus ist am Freitagmorgen mit Familie und Gefolge in einem Sonderzug in Jerusalem eingetroffen. Der Kommandant der Luftflotte des Mandatsgebietes und der Bezirkskommissar von Jerusalem waren zur Begrüßung erschienen.

Der Regus hat mit seiner Familie vorläufig in einem kleinen am Jaffator gelegenen Hotel in der Jerusalemer Altstadt Wohnung genommen. Die Kaiserin, die Palästina bereits kennt, soll den Wunsch geäußert haben, in einem abessinischen Kloster am Jordan in der Nähe der Stätte der Auferstehung Christi Wohnung zu nehmen.

305 000 Kinder in ländliche Familienpflegsstellen eingewiesen werden konnten. Von den von der NSD. unterhaltenen rund 1500 Dauerkindergärten werden rund 50 000 Kinder ständig erfaßt. Wenn in diesem Jahre der Muttertag unter ganz anderen Voraussetzungen als früher den Charakter eines Familienfestes erhält, dann wird man sich mit Genugtuung und Dankbarkeit jener Einrichtungen des nationalsozialistischen Staates zu erinnern haben, die Tausende und aber Tausende deutscher Mütter wieder mit innerem Glück und stolzer Freude in den Beruf einführen, der nach dem göttlichen Gebot der Frau zugewiesen worden ist. Frohe Mütter werden frohe Kinder erziehen, frohe Kinder aber sind die Grundlage einer lebensbejahenden, gesunden, stolzen Nation.

Anordnung für den Muttertag

Für den diesjährigen Muttertag hat Reichsminister Frick folgende Anordnung erlassen:

Der diesjährige Muttertag findet am 10. Mai statt. Er ist in derselben Weise wie in den früheren Jahren zu feiern. Das Deutsche Frauenwerk hat gebeten, die von den Schülerinnen gefertigten Kleidungsstücke usw. gesammelt den Gauarbeitsgemeinschaften für Müttererziehung wie im Vorjahre zuzuleiten.

Dank an die Frauen

Große Erholungsaktion der NSD. für Kriegshinterbliebene.

Reichskriegsopferführer Oberlindober betrachtet es, wie von der NSD. mitgeteilt wird, als eine seiner Hauptaufgaben, auch die Kriegshinterbliebenen im Rahmen der Schicksals- und Latagemeinschaft der National-

sozialistischen Kriegsopferversorgung zu betreuen. Dabei handelt es sich insbesondere um die noch in Deutschland vorhandenen rund 700 000 Kriegserwitwen, die zum großen Teil jetzt in einem Alter sind, in dem die Frau normalerweise der Betreuung bedarf und wo für die Frauen der Kriegsgefallenen noch hinzukommt, daß sie nun über 20 Jahre zumeist unter äußerster Entbehrungen und großen persönlichen Opfern allein stehen und für die Erziehung ihrer Kinder verantwortlich waren. Was diese Hinterbliebenen so an unmeßbaren Werten für die Volksgemeinschaft erarbeitet haben, entzieht sich meist dem Bewußtwerden anderer Kreise. Während früher auf diesem Gebiet nichts geschah, hatte der Reichskriegsopferführer schon vor zwei Jahren durch eine Stiftung die Abstattung des Dankes an die Mütter und Witwen der Kriegsgefallenen eingeleitet durch die Ermöglichung zusätzlicher Erholungs- und Erholungsfürsorge. Damals aber konnten nur die Notgebiete berücksichtigt werden.

Durch eine weitere bedeutende Stiftung am letzten Gedengedenktage ist es nun möglich geworden, eine große Erholungsaktion der NSD. für Kriegshinterbliebene aus allen Teilen des Reiches einzuleiten. In enger Zusammenarbeit mit der NSD. werden die erholungsbedürftigen Frauen in die Heime der NSD. oder in von ihr empfohlene Erholungsstätten gebracht, wo sie durchschnittlich vier Wochen verbringen.

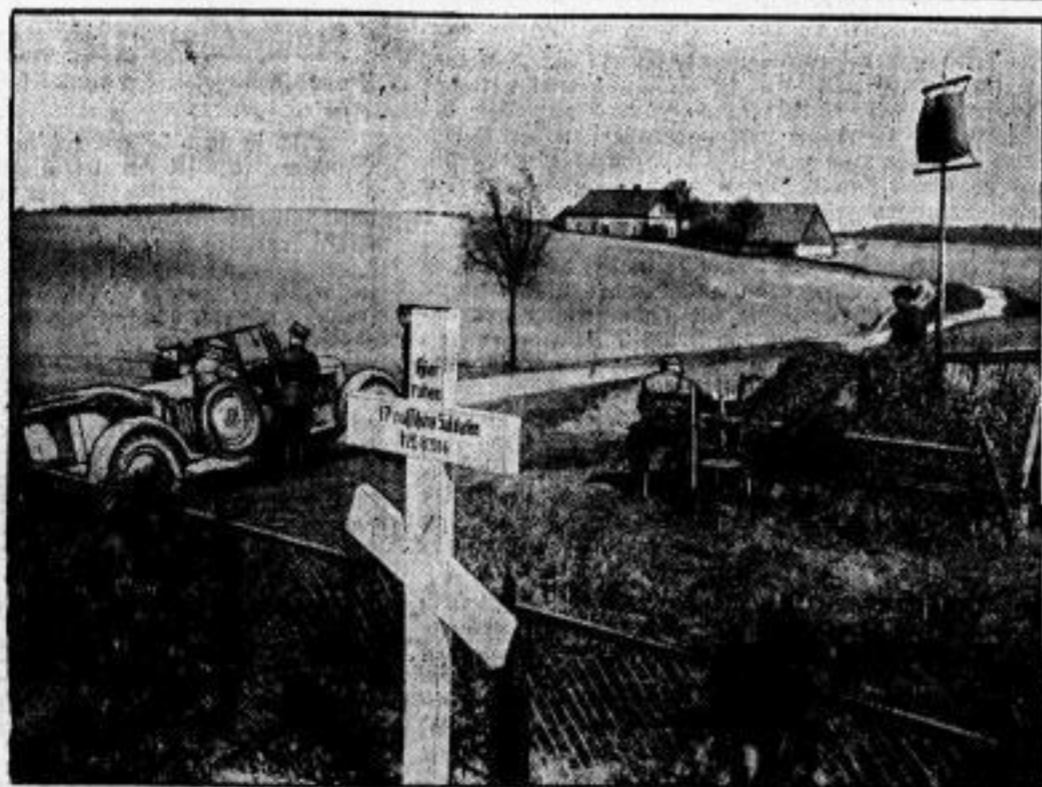
Während dieses für sie völlig kostenlosen Erholungsurlaubes werden sie zusammengefaßt in Gruppen von 25 bis 30, von einer erfahrenen Schicksalsgenossin betreut, die sich insbesondere auch des seelischen Leides dieser schwergeprüften Frauen annimmt. Ganz sorgenfrei soll dieser Erholungsurlaub sein, deshalb übernimmt die NSD. auch die häuslichen Pflichten der Abwesenden, und nach der Kur folgt die nachgehende Fürsorge.

Neu gestärkt und geträufelt kehren die Hinterbliebenen in ihren Pflichtkreis zurück, dankbaren Herzens, daß man sie im nationalsozialistischen Staat so besonders umforgt. Der neue Lebensmut, den sie aus dieser Betreuung schöpfen, kommt ihren Kindern und damit wieder der Volksgemeinschaft zugute. Dieser Tage sind die ersten Gruppen im Rahmen der Erholungsaktion in das Dr. Goebbels-Heim zu Groß-Görschenhof (Westenburg) abgereist. Wie notwendig diese Erholung ist, ergibt sich aus den Fragebogen, die einen erschütternden Einblick in das Leid der körperlich und seelisch erschöpften und zermürbten Menschen geben, denen nun die NSD., abgesehen von ihrer sonstigen Betreuung im nationalsozialistischen Staat, Freude und Frohsinn bringt.

Volkssenderaktion 1936

Zur gemeinsamen Durchführung der Volkssenderaktion 1936 ist eine Arbeitsgemeinschaft gegründet worden, der die Reichsrundfunkkommission, das Amt Rundfunk der Reichspropagandaleitung, die Reichsfernseitung und das Amt Feierabend der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ angehören. Bei Teilen der Aktion wird auch der Zentralverlag der NSD. an der Arbeitsgemeinschaft beteiligt sein. Diese Aktion soll ein umfassender Ausdruck des deutschen Feierabendgedankens sein. Infolgedessen besorgt das Reichsamt Feierabend die Organisation und gemeinsam mit der Reichsfernseitung die Programmgestaltung und die Programmauswahl.

An alle deutschen Betriebe ergeht die Aufforderung zur Beteiligung am Volkssender. Jeder deutsche Volksgenosse, jeder Arbeitsmann in der Fabrik hat daher die Möglichkeit, seine Probe vor dem Mikrofon abzugeben und bei genügender Eignung im Volkssender Berlin auf-



Der erste Tag der Ostpreußenfahrt.

Der Beginn der Ostpreußenfahrt von Königsberg aus stand im Zeichen einer Orientierungsfahrt. Auf unserem Bild: passiert ein Wagen eine Kontrollstelle in ehemaligen Kampfgebiet. Im Vordergrund ein russisches Soldatengrab.

Weltbild (M.)

Die sorgenden Hände der Mutter

Achtlos gleitet mein Blick über die Menschen, die um mich herumstehen. Es ist immer dasselbe Bild, Menschen, bunt zusammengewürfelt, wie sie der Zufall die gleichen Wege führt. Meine Blicke bleiben an der sorgfältig gepflegten Hand meines Gegenübers haften. Das Rot der angemalten Fingernägel leuchtet wie Fleischfarben hervor. Die Hand liegt sonst weiß, schmal und länglich da. Man hat das Gefühl, als stände man vor Wachshänden, so ausdruckslos und ohne Regung sind sie.

Meine Blicke wandern weiter zu der alten Frau, die neben den leeren Händen sitzt. Ihr Schoß ist breit und schwer, und in diesem Schoß liegen zwei hart verarbeitete Hände. Welche Unterschiede! Meine Blicke vergleichen. Ich fühle, wenn diese Hände die weiße und die harte Hand, zusammenkämen, dann müßte sich die weiße Hand beschämt zusammenfallen, beschämt vor der eigenen Leere, die durch die vom Schicksal gezeichnete Hand der alten Frau noch unterstrichen wird.

Je mehr ich die alten Hände betrachte, um so lieber werden sie mir. Jede Runzel, jede Falte kommt mir vertrauter vor und spricht von ihrem Leben. Tief schneidet der Goldring in den Finger ein. Mit einemmal weiß ich, warum ich diese Hände lieben muß. Es sind die Hände einer Mutter. Mutterhände. Alle Menschen sind mir plötzlich fern, und nur dieses eine Wort schwingt wie ein Glockenton in mir. Ist es nicht, wenn wir dieses Wort aussprechen, als wenn eine ganze Welt voll Liebe sich erschöpfe, eine Welt, die immer schöner wird, eine Welt, nach der wir immer mehr Sehnsucht bekommen, je mehr wir vom Leben wissen. Und wenn wir zurückblicken, ist es dann nicht, als gehe unter Weg direkt von den schüppend gebreiteten Händen der Mutter aus, die uns wie eine Ruhe und stille Zuversicht begleiten? Wie eine Kette würde es den ganzen Erdenrund umspannen, wenn alle Mütter sich die Hände reichten. Und überall wo Mutterhände schafften, ist Liebe, Heimat und Zuhause sein. Mutterhände, Mutterhände tauchen auf, bildhaft, aufblühend, um langsam zu verfliegen.

Ich sehe die Hände einer jungen Mutter. Matt und gelöst liegen sie wie ein tiefes Dankgebet auf den Knien. Die Hand ist weich und gleichmäßig, wie in sich hineinhorchend liegt sie da. Das Schicksal hat noch keine tiefen Runen und Fältchen in sie hineingelegt. Es wartet noch darauf, durch diese Hände zu gehen. Eine feste Zuversicht leuchtet uns aus ihnen entgegen, alles Kommende tapfer zu tragen. Sie wissen im Augenblick nichts von Eitelkeiten, das große Muttererleben hat sie gezeichnet. Die Hand hat alles Flatternde verloren und ist erfüllt von leiner tiefen Verantwortung. Im latten Rhythmus pulst das Blut durch die jungen Mutterhände. Stille und Frieden, aber auch durch die Mutterkraft bewußt gemordene Kraft sprechen zu uns.

Wie zart sind diese Mutterhände und heimlich bebend, wenn sie zum ersten Male das Weib umfassen, das ihr Ureigenstes durch das Wunder des Lebens geworden ist. Wie Schalen schließen sich die Hände um das kleine Geschöpf und werden so zum Gebet. Eine unendliche Liebe strömt auf das Kind hernieder. Immerzu möchten die Hände das Kind umfassen, und jede Bewegung ist scheue, tiefe Dankbarkeit.

Welche Ruhe und Befriedigung geht von Mutterhänden aus, wenn sie ihr schlafendes Kind umfassen hält. Still und unbeweglich umschließen sie das Kind. Wie ein Wiegenlied sind die Hände. Jergendein kleines, alles, feines, eins von denen, die man nur ganz leise summen darf. Immer, in allem, was auch Mutterhände tun, immer ist eine leise Zärtlichkeit, ein eigener Rhythmus dabei. Mutterhände sind nie achtlos, und wenn sie weh tun müssen, so haben sie nachher um so größere Güte. Alle großen und kleinen Kummer-riefe werden durch die Hand der Mutter gestillt und geplättet. Sie fühlen am ehesten, wo es weh tut, und wissen immer zu helfen.

Mutterhände, emsig schaffende, still in sich ruhende, heimlich bebende, schwer ringende. Eine endlose Kette von Schicksalen flutet vorbei.

Ganz still ist es im Zimmer, nur die Uhr tickt, und die Stille strömt mit leisem Klirren hernieder. Das Licht der kleinen Lampe fällt auf das Antlitz einer Frau, deren Haare schon anfangen, grau zu werden. Ihre Hand stützt den Kopf, der sich tief über ein Blatt beugt. Die Haut der Hand sieht aus, als hätte ein weiter Wind Dünensand in seine Wellen geweht, so tausendfältig überziehen sie wie kleine Risse die Hände. Auch jetzt, wo sie Feierabend haben, scheinen sie nach von Sorgen zu sprechen. Man braucht diese Hände nicht zu ergreifen, man weiß es auch so, daß sie



Mutters Hand schneidet das Brot

Aufnahme: W. Engel - M

Schwelen haben, und daß ihre Fingerpitzen hart und breit sind.

Die Hände sind schwer geworden vom vielen Zugreifen-müssen, sie kennen die Sorgen um das tägliche Brot. Aber es spricht auch eine bewußte Kraft aus ihnen. Sie sind trotz alledem Sieger geblieben im Kampf mit den Alltäglichkeiten und haben mit strenger, aber gerechter Hand alle Verstellung und alles Hohle im Leben der Kinder ausgerottet. Sie hatten sicher wenig Zeit zum Streicheln und Lieblos, dazu waren sie der Wirklichkeit zu nahe. Ihre Liebe war, daß sie immer helfen konnten, daß sie immer Rat zu geben wußten und immer Vorbild sein durften. Nicht oft mögen diese Hände tatenlos gewesen sein, und nicht immer werden sie die Stille eines solchen Abends genossen haben, denn dazu sind sie zu rastlos und rüstig.

Aber vielleicht ist es Bestimmung, daß Mutterhände nie tatenlos sind, und ein gütiges Geschick gab ihnen, daß sie nie in ihrer wohlwollenden Fürsorge ermüden. Nur so können sie zu uns sprechen und uns immer wieder ihr tausendfältiges Leben offenbaren. Jede Hand hat ihren Ausdruck, ihre Sprache. Es ist keine Mutterhand so verarbeitete, daß sie nicht doch einmal mit unendlicher Zärtlichkeit streicheln könnte, daß sie nicht doch mit tiefer Innigkeit zu helfen wüßte.

Alles, was der Mund nicht zu sagen vermag, offenbaren Mutterhände. Wieder, wie in der Kindheit, werden die Hände Schalen, in die der Kopf sinkt, um sich Trost aus ihnen zu holen. Eine neue Zuversicht blüht auf aus den leidgeprüften Händen der Mutter und wird zu tiefem Frieden für die, die sich den Händen beugen.

Frieden und Alter, das ist der Ausklang eines reichen Menschenlebens, aber von den greisen Mutterhänden geht noch der Glanz nie erlöschender Güte aus. Ausruhend, wie im stillen Gebet, liegen die zitternden Greisenhände auf dem schwarzen Buch der Bibel. Die Sonne umspielt die roten Geranienköpfe auf dem breiten weißen Fensterbrett und umfängt auch die alten ruhenden Hände. Jede Falte, jede Rune der Hand weist einen schwarzen Schatten auf, so daß die Hände wie zerfahren vom vielen Schicksal, das durch sie hindurchgegangen ist, aussehen. Und doch geht von diesen Händen eine große Ruhe aus. Sie scheinen nicht mehr den Kampf, den sie ihr Lebtag gekämpft haben, zu kennen. „Wir haben vollendet“ sprechen sie zu uns.

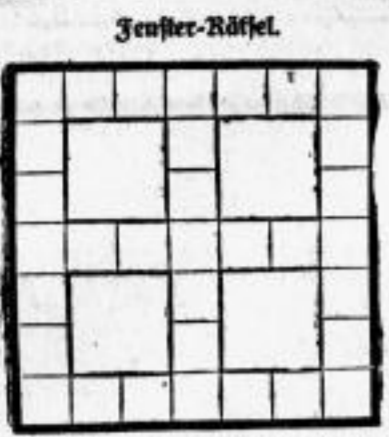
Langsam ist ihnen das Steuer entglitten. Aber mit tiefer Zuversicht und unerschütterlichem Glauben sind sie bereit für das Kommende. Gerade diese alten Hände erzählen uns mit glücklicher Deutlichkeit von der Vollendung der Mutterkraft. Der Kreis hat sich geschlossen, die Hände dürfen ruhen. Es ist Feierabend, scheinen sie zu sagen, und irgendwo schwingt eine Glocke, die leise singt: Danket, danket, danket.

Das ist die große Gnade der Mutterhände, daß sie geöffnet sein dürfen vom ersten Tag ihres Mutterseins bis zum letzten Augenblick ihres Lebens, daß sie mit immer tröstenden Händen gehen können, je mehr das Leben an Härten ihnen aufgebürdet hat, und daß sie nie zu alt sind, um noch beten zu können für die, die scheinbar diesen Händen entwachsen. Deswegen schließen auch die Mutterhände eine ganze Welt voll Sehnsucht und unendlicher Liebe ein.

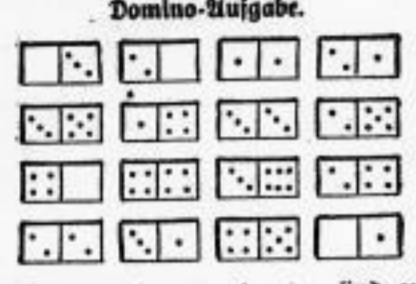
Hildegard Kadeflod.

iptet,
s sel.
aller
iders-
Rilo-
Wit-
Ge-
uchte.
hyfi-
lichem
von
strebt
ent-
große
nichts
eran-
riesen
nach-
einen
Wet-
; so-
e be-
deren
ie in
auf
ein;
äuser
num
arme
Wet-
freu-
den
ung,
gegen
r in
richt
Das
mit
ahn,
den
läng-
Ihr
häre
refen
Mai)
ste in
szug
Wie-
nur
ter-
and-
ann-
auer
die
lfter
0.00:
Zelp-
ann-
p.
Stah.
Aus
Der
5.00:
mit-
Me-
ben-
Ein
rich-
keine
itten
hall-
auf-
schu-
im
! -
itter-
ische
Der
t ihr
der
hall-
eine
hall-
7.00
Buch-
Goeb-
antate
eele“:
tums;
elmem
re als
folge
Sport-
lungs-
7.00
10.00
espro-
auer:
n und
Zeit.
Schei-
von
otelle;
Unter-
19.45
achten;
Buch-

Zum Zeitoertreib



Fenster-Rästel.
Die 33 Buchstaben: 3a, 2c, 2d, 5e, 1g, 2h, 1i, 2l, 3n, 1o, 1p, 5r, 1t, 1u sind in die Felder des vorstehenden Rahmens einzusetzen. es ergeben alsdann: 1. die erste waagerechte Reihe ein Salbinstrument, 2. die zweite waagerechte Reihe einen Plattfisch, 3. die dritte waagerechte Reihe eine musikalische Form, 4. die erste senkrechte Reihe ein japanisches Teemädchen, 5. die zweite senkrechte Reihe einen Freistaat in den Pyrenäen, 6. die dritte senkrechte Reihe eine Anekdote.



Domino-Aufgabe.
Die Buchstaben a b e g l o t u sind an Stelle der Augen auf den Dominosteinen zu vermerken. Werden diese richtig verteilt, so ergibt das ganze ein Sprichwort.

Wollen Sie guten Eindeuck machen?
Legen Sie Wert auf ein gepflegtes Aussehen? Dann sollten Sie Nivea-Zahnpasta benutzen. Der außerordentlich feine Putzkörper schont den Zahnschmelz und reinigt gründlich. Ihre Zähne bleiben stets weiß und gesund.

Rästel.
Bei froher Feier
Kaufst du mich;
Vergleichsweil' teure
Komme ich.
Du trägst mich fort
Im Schnepfenstrich
Zum stillen Ort
Gar freudiglich.
Im süßen Schlummer
Berlaß ich dich.
Du wirft vor Kummer
Ganz wunderbarlich.

Fehl-Aufgabe.
Unter Hinzuziehung der Silbe „ter“ als zweite in jedem Worte sollen aus nachfolgenden 14 Silben 7 Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, eine Frühlingsblume nennen. Wie lauten die 7 Wörter und wie die Frühlingsblume?



Illustriertes Kreuzwort-Rästel.
Die in die waagerechten und senkrechten Felder zu ergänzenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

NSU Fahrräder
Laufen leicht und bringen durch ihre hohe Qualität ungetrübte Freude.
NSU-D-RAD VEREINIGTE FAHRZEUGWERKE A.G. NÜRNBERG

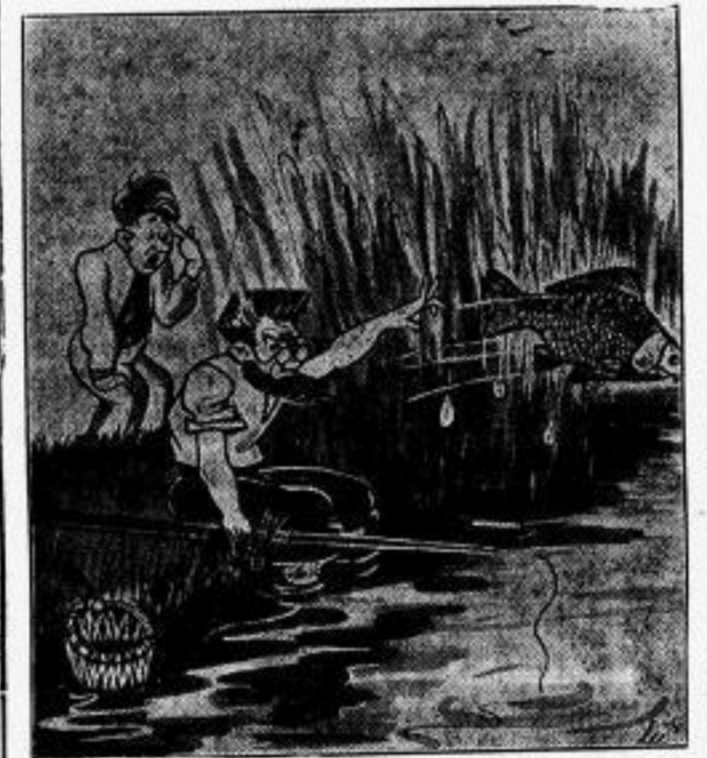
Bad Orb
Heilung durch Mineralwasser
Kurort Bad Orb
Klosterberg

Gegenjah-Rästel.
Zu den nachstehenden je zwei Wörtern suche man die Gegenläge. Ein jeder von diesen muß ein zusammengefügtes Hauptwort ergeben.
1. Hier flach. 2. Bad; früh. 3. Schlecht hatten. 4. Her schwarz. 5. Ding aus. 6. Mit Schwachheit.

Gesunde Zähne: Chlorodont

Auflösungen aus letzter Nummer.
Monogramm-Rästel: „Dem Gold sind alle hold.“
Silben-Rästel: 1. Rubin, 2. Udine, 3. Horeb, 4. Erdbeere, 5. Wiesel, 6. Ufas, 7. Usakia, 8. Roland, 9. Zukunft — Ruhe wuerzt das Leben.
Rechen-Aufgabe: Hermann erhielt 5 Rüsse, davon 1 von Hans und 4 von Ernst. Für jede Ruse gab Hermann also 3 Stahlfedern. Demnach bekam Hans 3 und Ernst 12 Stahlfedern.

Fehl-Aufgabe: Ramastoff, Emmaus, Ramaqua, Jimapan, Alimanach, Romade, Firmament, Armada, Neumagen, Gamsche — Lenz' Anfang.
Bilder-Rästel: Der beste Seher ist ein mutig Herz.
Zusammensetz-Aufgabe: Am-Rum (Amrum), Eins-Ender (Emsfender), Cos-In(n) (Cosin), Gran-Ate (Granate), Pas-Tor (Pastor), Top-As (Topas).
Scharade: Milchstraße.
Schach-Aufgabe: 1. Df8-g7, Re4xf3, 2. Dg7-g2 matt; a) 1... Re4-d4, 2. Tf3-f4 matt; b) 1... d5-d4, 2. Dg7-b7 matt; c) 1... beliebig, 2. Dg7-g4 matt.



Grundfragen.
„Warum bist du eigentlich so wütend auf mich?“
„Das — das habe ich nun vergessen, aber verzeihen kann ich's dir nie!“
„Haben Sie keine Furcht, daß wir im Walde überfallen werden könnten?“
„Aber nein, Fräulein, ich war schon zweimal Sieger im Waidlaufen!“
Vorsicht.
Ein Schotte kommt zum Zahnarzt. Bevor er den Stuhl bestiegt, überzählt er sorgfältig seine Barschaft.
„Sie brauchen aber nicht vorher zu bezahlen“, tröstet ihn der Zahnarzt.
„Ich wollte auch nur mein Geld zählen, ehe Sie mich betäuben.“

Eines Besseren belehrt.
Im Zigarettenladen. Ein Herr tritt ein.
„Führen Sie die Marke Brimboria?“
Der Verkäufer verbeugt sich zuvorkommend.
„Jawohl, mein Herr.“
„Können Sie mir diese Sorte auch empfehlen.“
„Ich sage Ihnen, sie ist ausgezeichnet.“
„Das freut mich, von Ihnen zu hören, ich bin nämlich Ihr Lieferant, dem Sie gestern schrieben, die Zigaretten taugen nichts.“

Hanauer Höhensonne
Bewirkt natürliche Kraftigung für Sie und Ihre Familie!
Kostlos Prospekt v. d. Quarzlampe-Ges. m. b. H. Hanau/M. Postf. 347

Sehr Herr!
„Herr Binscher, wir hatten doch feinerzeit abgemacht, daß ich Ihnen die eine Hälfte meiner Schulden bezahle und die andere schuldig bleiben könnte.“

„Damit bin ich ja auch einverstanden, aber wann werden Sie die andere Hälfte eigentlich zu bezahlen?“
„Bezahlen? Na, Ihr Gedächtnis müßt' ich haben! Sie haben doch eben erst gesagt, daß ich sie Ihnen schuldig bleiben kann.“

Richter: „Sie geben also zu, Ihre Bursch künstlich gefärbt zu haben. Haben Sie noch etwas zu Ihrer Verteidigung anzuführen?“
Fleischwarenhandler: „Ich bin Mitglied des Verschönerungsvereines.“

Professor: „Wie weit ist die Sonne von uns entfernt?“
Der im Examen befindliche Student schweigt.
Professor (gröhlend): „20 682 000 Meilen, lieber Kandidat. Und wie finden Sie das?“
Student: „Einfach großartig, Herr Professor.“

Geschäftliches — außer Verantwortung der Schriftleitung.

Gegenmeister Chemie
Synthetischer Kautschuk, künstliche Seide — Rubine in der Retorte, künstlicher Stidstoff — Zucker aus Holz; so und ähnlich lauten die Schlagworte, die von Zeit zu Zeit in den Tagesblättern auftauchen und von neuen Wundern erzählen, die den Chemikern wieder gelungen sind. Und wie vieles erzählt man nicht, wie vieles übersehrt man, ohne zu ahnen, welche Fülle an geistiger Arbeit, an Ver suchen und Berechnungen nötig war, um wieder ein neues Wunder zu schaffen, das in kurzer Zeit zum selbstverständlichen Allgemenntgut wird.

Aus der erkannten Ordnung der Elemente entsteht neue, praktisch angewandte Wissenschaft. Aus der Erkenntnis der Lebensgehele kommt die Fähigkeit, sie anzuwenden zum Wohle des Ganzen. Ist es nicht ebenso in der Wirklichkeit eines Volkes? Die Elemente des wirtschaftlichen Aufbaus sind die Berufe, die verschiedenen Stände, die jeder an einem anderen Platz stehen im System der Wirtschaft. Jeder hat seine Bedeutung, jeder füllt seinen Platz aus und kann nicht weggelassen werden aus dem Ganzen. Aus dem Zusammenwirken aller aber ergibt sich erst das Wunder der Leistungen.

Das System, die innere Ordnung der Wirtschaft zu erkennen und ihr gemäß zu handeln, erfordert eine Kenntnis des Gesamtgefüges und der einzelnen „Elemente“, die nicht jeder besitzen kann. Eines dieser Elemente, und zwar ein recht wichtiges, ist das Bankgewerbe, dessen Bedeutung oft noch unterschätzt wird. Verbindungen zu schaffen zwischen allen Teilen der Wirtschaft durch Sammlung des brachliegenden Geldes und richtige Kreditverteilung, damit ein reibungsloses Funktionieren aller Räder und Rädchen ermöglicht, das ist die Aufgabe der Banken, die damit eine wertvolle und notwendige Arbeit leisten. Verantwortungsbewußt beratend tun sie das ihre, damit aus der gewachsenen Ordnung der Schaffenden die Leistungen entstehen.

Waben Sie sich die Schönheit Ihres Haares erhalten?
Die Schönheit des Haares ist nicht abhängig von seiner Farbe, sondern in hohem Maße von seiner Pflege. Manche Frau muß beim Betrachten eines Jugendbildnisses feststellen, daß ihr Haar nicht gleich schön geblieben ist. Vielleicht war mangelnde Pflege die Ursache!
Ein regelmäßiges Waschen mit **Palmolive-Shampoo**, das mit **Olive- und Palmöl** hergestellt und frei von Soda ist, gibt dem Haar seinen natürlichen, seidenschimmernden Glanz zurück und macht es lockes und weich. **Palmolive-Shampoo** eignet sich für jede Haarfarbe und läßt sich nach dem Waschen rasch und restlos ausspülen.
Aber nur die regelmäßige Kopfwäsche mit **Palmolive-Shampoo** erhält Ihnen die Schönheit Ihres Haares.
Verlangen Sie auch bei Ihrem Friseur die **Palmolive-Kopfmassage**. **Palmolive-Shampoo** schäumt und reinigt bei lauem Wasser genau so gut wie bei warmem, und eine Nachbehandlung ist nicht nötig.
Doppelpackung 203 2 Beutel für 2 Haarwäschen
PALMOLIVE-SHAMPOO

Werde Mitglied der GES.
IN GARANTOL
halten sich über 1 Jahr
Polg. Nr. 100-220 Ein 46 Pfg. in Apotheken-Dispensaren

Scheuerpulver
Segeputz
besitzt die größte den größten S. amatz!

„Supp. Nachende“ und „Supp. Verwertend“ Nr. 19 erschienen als Beilage. D. A. L. Nr. 26: 650 977. Nr. 1. Für die auf jeder Seite erscheinenden Anzeigen ist der Betrag der best. Zeitung nicht unabhängig Verantwortlich für die Ausführung Hart Töchter, für Anzeigen Nr. 100-220 (Preis 40 Pfg.) die Deutsche Zeitung-Verlag, in Berlin S. W. 45, Unter den Eichen, 101192.

Keiner spielt Treff-Dame

ROMAN von QUENTIN PATRICK

(4. Fortsetzung.)

Du weißt, Davy, vor einem so wichtigen Spiel tritt immer ein Moment gewisser Spannung ein. Die Partner sehen einander bedenklich an, sie lachen etwas nervös und bemühen sich dann, unbedürftige Gesichter zu machen, um ihre Befürchtungen zu verbergen. So machten wir es auch, nehme ich an, und Mr. Lambert sagte: „Na, ehe ich dies Spiel unter Dach und Fach bringen soll, muß ich erst mal was trinken.“

Er tat einen langen Zug von seinem Gin mit Ingwerbier, stellte das Glas hin und begann das Spiel. In diesem Augenblick warf Mr. Wolcott einen Blick auf meine Karten und ging mit unergründlichem Lächeln aus dem Zimmer.

Schon nach den allerersten Stichen bemerkte ich, daß Mr. Lamberts Hände so zitterten, daß er kaum die Karten halten konnte, und dann — o Gott, Davy, werde ich das je im Leben vergessen? — erhob er sich schwankend auf seine Füße mit einem Geräusch, das ich nur als ersticktes Gurgeln beschreiben kann. Einen graußigen Augenblick lang stand er schwankend da, ein verzerrtes Grinsen auf dem Gesicht, dann schlug er vornüber hin, die Karten fielen aus seiner Hand und die drei Gläser vom Tisch, wobei Daphnes Kleid gründlich verdorben wurde. Ehe wir noch Zeit hatten, unsere Gedanken zu sammeln, lag er in furchtbaren Zuckungen am Boden.

Während einer Spanne Zeit, die mir wie eine Ewigkeit vorkam, standen wir da, ohne uns zu rühren, — und starrten ihn entsetzt an, wie gebannt an. Ich habe oft in Geschichten davon gelesen, daß Leute sich vergiftet haben und mir dabei immer einen freundlichen, einigermaßen friedlichen Tod vorgestellt, aber keine Schußwunde, kein Blutergießen kann grauenhafter sein als dies. Es war das grauamste, furchtbarste, was ich je gesehen habe — und das jammervollste obendrein.

Ich nehme an, daß es nur etwa zwei Sekunden dauerte, bis wir zur Besinnung kamen, wenn es mir auch wie ein Menschenalter vorkam. Daphne, die diese Vorgänge mit vollkommener Sachlichkeit betrachtet hatte, war die erste, die ihre Vernunft wieder fand.

„Hier, nehmen Sie seine Füße, Mr. Burr“, befahl sie schnell, „wir wollen ihn auf die Couch legen. Ich bin gelernte Krankenpflegerin.“ Damit bückte sie sich, und ich schwöre es Dir, Davy, sie hob den schweren Mann so leicht

auf, als hätte sie ein neugeborenes Kind ins Bad.

„Den Arzt holen, schnell“, rief Mr. Burr, worauf der Steward, der mit aufgerissenen Augen dastand und gaffte, plötzlich lebendig wurde und zum Zimmer hinausprang, als wäre er froh, dem Schrecknis drinnen zu enttrinnen.

Frage mich nicht, was dann zuerst geschah, Davy. Frage mich niemals danach. Es ist ein Alptraum, an den ich nicht wieder denken möchte, so lange ich lebe. Ich erinnere mich dunkel an die Ankunft des Doktors. Ich weiß, daß er etwas von tetanusähnlichen Krämpfen, von Cyanosis sagte, und ich habe eine lateinische Phrase aufgefangen — risus sardonicus — oder so ähnlich — und dann kam ganz deutlich, schrecklich deutlich — das Wort „Strychnin“.

„Einer muß den Kapitän holen. Ich kann nichts mehr für ihn tun“, sagte er.

Ich blickte eifrig und bereitwillig den Arzt an. Alles alles lieber als in dem entsetzlichen Rauchsalon bleiben.

Er nickte. „Aber kommen Sie lieber wieder her“, sagte er freundlich. „Das heißt, wenn Sie es aushalten können.“

Ohne ein weiteres Wort abzuwarten, eilte ich zur Tür und stürzte blindlings davon; auf der Schwelle wäre ich fast mit Barnshaw zusammengeprallt, der den Schläger pfliff, den das Bordorchester den ganzen Abend gespielt hatte. Sein vergnügtes Gesicht wechselte den Ausdruck, als er mich sah.

„Da drinnen — im Rauchzimmer — Mr. Lambert“, rief ich hervor, „gehen Sie doch hinein, um zu helfen.“

Ich wartete nicht ab, was er daraufhin tat, sondern rannte weiter, um irgend jemand zu suchen, der mir sagen könnte, wo Kapitän Fortescue zu finden wäre.

Den Kapitän eines Schiffes um Ritternacht zu erreichen, ist so schwierig, als wollte man ein Interview bei John D. Rockefeller erwirken. Jeder einzelne von der Mannschaft, den ich um Hilfe bat, versicherte mir, es käme gar nicht in Frage, den Kommandanten, der augenblicklich mit der Navigation beschäftigt wäre, zu sprechen. Aber schließlich traf ich einen Offizier, der genug Verstand zu haben schien, um einzusehen, daß etwas Ernsthaftes passiert sein mußte; der führte mich nun direkt hinauf zur Kommandobrücke, und da fand ich den Kapitän, der sehr solide und beruhigend aussah. Es wehte ein entsetzlicher Wind, aber mir war es einerlei, wie er mein Haar und mein Kleid zerzauste. Die frische Luft erschien mir nach der stickigen Atmosphäre unten wie ein frischer Trunk reinen Quellwassers.

„Herr Kapitän“, schrie ich in der Bemühung, den Wind zu übertönen, „Sie müssen, bitte, in den Rauchsalon der ersten Klasse kommen. Ein Passagier — Mr. Lambert — ist vergiftet worden. Der Arzt ist da — und —“

Und dann bin ich, wie es scheint, ohnmächtig geworden, denn das nächste, dessen ich mich erinnere, ist, daß sich mein Gesicht an dem rauhen Rod des Kapitäns rieb. Ich spürte einen guten männlichen Geruch, er erinnerte mich

an Dich, Davy — Kognak und Zigaretten, nehme ich an — ein starker Arm umfaßte meine Schultern, und etwas angenehmes Warmes rann mir durch die Kehle.

„So, so, nun geht es schon wieder“, sagte der Kapitän tröstend. „Ich komme gleich mit Ihnen. Mr. Billings, das Schiff gehört Ihnen.“

Als Kapitän Fortescue und ich zum Rauchsalon kamen, fanden wir die Tür verschlossen. Auf den autoritativen Ton hin öffnete der Steward augenblicklich, und wir betraten zusammen den Raum. Die Leiche lag noch auf der Couch, man war so barmherzig gewesen, eine Decke über sie zu breiten.

Als ich eintrat, hörte ich Barnshaw sagen: „Er hatte ein krankes Herz, Doktor, und öfter böse Anfälle. Mr. Lambert hatte immer Digitalis bei der Hand.“

„Dies war keine Herzattacke“, sagte der junge Arzt grimmig, und dann redete er leise mit dem Kapitän.

Inzwischen brachte der Steward die ganze Unordnung auf dem Fußboden, die vergossenen Getränke und die verstreuten Spielfarten in Ordnung. Daphne Demarest rauchte ruhig am Fenster eine Zigarette, und Mr. Burr bemühte sich teilnehmend um mich.

Nach einigen Augenblicken wandte der Kapitän sich uns zu. Er zeigte sehr viel weniger Selbstbeherrschung als vorher.

„Sie alle waren anwesend, als dieses — Unglück geschah?“

„Alle, außer Mr. Barnshaw“, entgegnete Mr. Burr. „Mr. Barnshaw ist übrigens Mr. Lamberts Sekretär.“

Barnshaw nickte. Er sah sehr erschüttert und aufgeregter aus.

„Ich kann es gar nicht fassen“, murmelte er. „Er war doch beim Diner noch ganz wohl. Wenn das keiner von den gewöhnlichen Anfällen gewesen ist —“

„Es tut mir leid, Mr. Barnshaw“, unterbrach ihn der Kapitän, „aber Doktor Somers meint, es sähe genau so aus, als wäre Mr. Lambert an einer Strychninvergiftung gestorben. Wir haben seine Taschen durchsucht, und — liefern nicht jemand etwas weiß, was etwas Licht in diese Sache bringt, oder wenn es sich nicht erweist, daß Mr. Lambert aus eigenem Willen aus dem Leben geschieden ist, so kann man nur zu einem einzigen Schluß kommen.“

Einen Augenblick lang herrschte absolutes Schweigen im Rauchsalon, der Kapitän wartete, ob jemand etwas erwidern würde. Als niemand eine Bemerkung wagte, fuhr er fort:

„Natürlich möchte ich nicht ohne weiteres diesen Schluß ziehen, aber mir kommt es so vor, und wie ich glaube, ist Doktor Somers mit mir derselben Meinung, daß Mr. Lambert mit voller Absicht ermordet worden ist. Ich muß Sie natürlich bitten, so wenig wie möglich über die Sache zu reden; wir wollen die übrigen Passagiere möglichst nicht aufregen. Während aber die Leiche nun entfernt wird, möchte ich noch zwei oder drei Fragen an Sie richten.“

Keiner spielt Treff-Dame

ROMAN von QUENTIN PATRICK

(5 Fortsetzung.)

In diesem Moment durchquerte Daphne Demarest mit drei männlichen Schritten den Raum. Sie hatte etwas großartiges, wie sie so da stand und den Kommandanten mit ihren Augen anblinzelte.

„Kapitän Fortescue“, rief sie, „wir alle finden Ihren Urteilspruch bedauerlich, das ist sicher. Aber wenn die Sache für Sie peinlich ist, so bedenken Sie, wie schauderhaft unangenehm sie für uns sein muß. Wenn Mr. Lambert vergiftet worden ist, dann muß einer von uns dreien hier — Mr. Levellyn, Mr. Burr oder ich — ihn vergiftet haben. Außer dem Steward waren wir die einzigen anwesenden Personen, als Mr. Lambert die Drinks bestellte. Sein Glas stand auf dem Tisch und — na, weiter brauche ich wohl nichts mehr zu erklären. Aber was ich doch noch sagen muß, ist dies: Bevor ich heute morgen mit Mrs. Clapp das Schiff betrat, hatte ich noch nie in meinem Leben von Mr. Lambert gehört, — und ich darf wohl annehmen, Mr. Levellyn und Mr. Burr ebenso wenig. Zufällig haben wir am gleichen Tisch gegessen und heute abend seine Einladung zum Kartenspielen angenommen. Einen Wunsch, diesen armen Mann ins Jenseits zu befördern —“ sie beendigte den Satz, indem sie mit den Fingern schnippte und sich eine neue Zigarette anzündete.

„Mr. Demarest hat vollkommen recht“, flüsterte Mr. Burr heiser. „Und weil wir nun alle mehr oder weniger verdächtig werden können, so fordere ich, daß wir alle augenblicklich untersucht werden, — das heißt mit Ausnahme natürlich von Mr. Levellyn, die bestimmt nichts Belastendes bei sich trägt; sie hätte sich dessen übrigens auch entledigen können, als sie hingutging, um Sie zu holen, Kapitän.“

Inzwischen kehrte der Schiffsarzt, der den Transport der Leiche geleitet hatte, zurück, und mit ihm kam der Zahlmeister (ein netter Junge, namens Jennings) und — ohne jeden Grund, soweit ich es beurteilen konnte — unser alter Bekannter Mr. Daniels.

Wir wurden durchsucht und gründlich ausgefragt, aber da niemand einen Punkt zutage förderte, den ich in diesem Bericht nicht schon erwähnt habe, brauche ich das alles nicht zu wiederholen. Das einzig Neue waren die Erklärungen, die Barnshaw freiwillig abgab, daß Mr. Lam-

berts Finanzen vollkommen in Ordnung wären, daß er zweiundsechzig Jahre alt und mit seiner Gattin, die er vor zwei Jahren geheiratet hätte, vollkommen glücklich gewesen wäre. Dies schien die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes auszuschließen.

Der Sekretär fügte noch hinzu, daß ihm auch Mr. Lamberts Testament völlig bekannt sei, er hinterlasse, mit Ausnahme weniger Legate, sein ganzes Vermögen seiner Gattin.

Mr. Burr und Mr. Daniels berichteten dem Kapitän dann noch Einzelheiten über die Bridgepartien, die im Laufe des Abends gespielt worden waren. Er schrieb feierlich die Namen derer, die anwesend gewesen waren, nieder und machte sich ein paar Notizen über die gerechtesten Drinks. Mr. Daniels bemerkte noch, daß die Postierung der Spieler zu Mr. Lambert nur wenig zu besagen hätte, da jeder vor dem Austeilen der Karten unweigerlich sein Glas beiseite legen mußte.

Sowie der Steward wieder hereinkam, rief ihn Dr. Somers herbei und gab ihm anscheinend dringende Instruktionen in einer oder der anderen Beziehung. Ich hörte nicht, was er sagte, aber ich verstand von der Antwort des Stewards das meiste.

„Nein, Herr Doktor, die Gläser werden immer sofort abgewaschen, wenn sie hinauskommen. Nein, Sir, der arme Herr hat alle drei Gläser von der zweiten Bestellung umgeworfen, als er hinsiel.“

„Dann wird eine Analyse des Inhalts der Gläser sich wohl erübrigen.“ Der Schiffsarzt seufzte, und eine bedeutliche kleine Falte kräufelte seine glatte Stirn.

Es war in diesem Augenblick, daß Mr. Barnshaw meinte, es müßte doch einer heruntergehen und Mrs. Lambert Mitteilung machen. Der Kapitän nickte, gab noch ein paar Verhaltensmaßregeln zum Abschied und forderte Doktor Somers und Mr. Barnshaw auf, ihn zur Lambertischen Kabine zu begleiten.

In dem Moment, aber wirklich nicht vorher, glaubte es mir, Davy, fiel mir mein Beruf ein. Ein bedeutender Geschäftsmann war sozusagen unter meinen Augen ermordet worden, wo doch meine Zeitung nach trivialesten Neuigkeiten förmlich lechzt! Ich raste nach der Radiostation und schrieb eine Depesche. Aber es sollte nicht sein; kaum hatte ich dem Funker das Formular gegeben, als ich schon die Stimme des Kapitäns hinter mir hörte. Na ja, eigentlich hätte ich es mir denken können! Er war natürlich sehr nett zu mir, erklärte mir umständlich seine Position in der ganzen Sache, und daß man doch auch noch nicht mit Bestimmtheit von Mord sprechen könnte, bis man ganz gründlich nachgeforscht hätte. Natürlich mußte ich mich fügen; wie Du Dir denken kannst, fühlte ich mich sehr klein und häßlich, besonders als er mir erzählte, daß Mrs. Lambert in ihrer Kabine die fürchterlichsten hysterischen Zustände hätte und Barnshaw sich mit allen Kräften um Betty bemühte, die natürlich auch ganz schrecklich außer

sich wäre. „Eine Frau täte da unten sehr not“, sagte er kurz und bündig.

Ich ging sofort hinunter und tat, was in meinen Kräften stand, um die arme Witwe zu trösten. Schließlich gab ihr Doktor Somers eine Spritze, und Betty kam herein, um bei ihr zu schlafen. Es war gegen zwei, als ich endlich in meine Kabine kam.

Und seitdem triehle ich nun an Dich, Davy, Du Lieber. Was für eine Nacht! Ein grauer Dämmerstreifen beginnt über dem Ozean aufzustiegen, und es wird wohl Zeit, daß ich versuche, noch ein bißchen Schlaf zu erwischen. Außerdem bin ich halb erfroren.

Und während dieser ganzen Zeit macht das Schiff ruhig seinen Weg, als wäre gar nichts Furchtbares geschehen. Ist das nicht unbegreiflich?

Gute Nacht und guten Morgen, Liebster.

Sonnabend, d. 14. November, 12.30 mittags.
Auf Deck.

Es ist ein himmlisch schöner Tag. Das Meer ist so herrlich, daß man stark in Versuchung kommt, nach bekanntem Klischee in rhapsodische Schilderungen von saphirblauem Himmel, perlenglänzenden Wolken und smaragdnen Tiefen auszubrechen. Alles ist friedlich, die Passagiere sind noch nicht zu der furchtbaren Tatsache erwacht, daß ein gewalttätiger Tod in ihrer Mitte stattgefunden hat, — und eine einsame Seemöwe, die müde hinter dem Heck der „Moderna“ herflattert, ist mir ein tröstliches Zeichen davon, daß wir die Küste noch nicht so sehr weit hinter uns gelassen haben können.

Aber doch schon weit genug für meinen Geschmack, Davy! Ich fühle mich noch immer wie ein Stückchen Schlagahne, das oben auf einem Eispudding schaukelt. Und das ist nun der erste Tag meiner Ruhekur!

Nun, es gelang mir endlich einzuschlafen, aber es war mir, als hätte ich noch kaum die Augen geschlossen, als die Stewardess mit einer Tasse Tee hereinkam und mir von Mr. Jennings, dem Zahlmeister, eine Empfehlung überbrachte mit der Bitte, ihn um zehn Uhr dreißig in seinem Büro aufsuchen zu wollen.

Ich nahm mein Bad, und kleidete mich so schnell wie möglich an. (Ich sehe schauerlich aus, aber kein Wunder!) Als ich ins Büro des Zahlmeisters kam, fand ich ihn an seinem Pult vor einem großen Stoß von Papieren. Er stellte mir unzählige Fragen über gestern nacht und machte sorgfältig Notizen nach meinen Antworten. Der arme Bursche ist offensichtlich in größten Schwulstigkeiten und ganz und gar nicht in seinem Element.

Schließlich fragte ich ihn: „Sind Sie denn nun definitiv zu dem Resultat gekommen, daß eine Vergiftung durch Strichnien vorliegt?“

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zur Weitzerei-Zeitung

Nr. 108

Sonabend, den 9. Mai 1936

102. Jahrgang

Ein Kerl, dem nichts entgeht Der Küchenhelfer auf der Luxusjacht

Reporter zwischen Gangstern und Millionären — von Karl Es

(A. Fortsetzung.)

Gefunden!

„Eina war draußen geblieben. Kimling meinte plötzlich ganz unermüdet: „Sollte man nicht erst — beten?“

„Es kann nichts schaden“, flüsterte ich und versuchte vergeblich, den Klob im Hals endlich herunterzuschlucken.

Dann sagte ich zu dem Sarg gewandt, gerade als ob der Tote uns hören könnte:

„Nieder Koester, verzeihe uns die Störung deiner Ruhe. Es ist ja nur deiner Tochter wegen“ (wer kann an einem Sarg lägen?) — „und für unsere Zeitung ...“

Kimling drückte mir fest die Hand und flüsterte dann: „Nun aber los. Je schneller, desto besser.“

Wir brauchten keine Stemmeln. Der Deckel des Sarges öffnete sich so leicht, als ob von innen eine gute Nacht unser Tun unterstützte ...

Friedlich lag die Leiche da, kaum ein Zeichen der Bemerkung war zu erkennen, nur der Unterkiefer war heruntergefallen, und aus der Mundhöhle drühte und funkelte anscheinend wie die Freiheit und die Gerechtigkeit der Diamanten entgegen.

Kimling nahm ihn an sich. Er hüllte ihn in ein Tuch und steckte ihn in die Tasche. Ich schloß behutsam den Deckel des Sarges, und erschüttert und doch froh und leicht im Herzen gingen wir langsam wieder zur Gartentür ...

Dann aber fiel die Beklemmung mit einem Ruck von mir ab. Ich hätte jetzt auslachen und einen Indianertanz aufführen mögen. Auch Kimling war von dem Gelingen unseres Vorhabens angeleitet.

Er befahl mir immer nur die Tasche, die den Edelstein barg, und sagte: „Donnerwetter, Donnerwetter.“

Im nächsten Drogenladen, die in New York die ganze Nacht geöffnet sind, telefonierten wir beide.

Kimling zum Gouverneur. Ich an Rooney. Mein Gespräch war kurz:

„In Ordnung, Gefunden“, brüllte ich nur. „Raus mit der Bombe.“

Ich verabschiedete mich von Kimling, der noch in der Nacht den Staatsanwalt ausfinden und die Einstellung des Prozesses im Auftrag des Gouverneurs anordnen wollte.

Die Bombe platzte schon ins mitternächtliche New York hinein. Während die anderen Blätter noch in ihren letzten Spä- oder ersten Frühausgaben den Verhandlungsverlauf des Konjuela-Koester-Prozesses über die ganzen ersten Seiten brachten, erschien das Journal mit den Schlagzeilen:

Zusammenbruch der Anklage gegen Konjuela Koester! Der Diamant an der Leiche des Vaters gefunden.

Diesmal war mein Reportername „Key“ fast fingerbreit gedruckt.

Ein Lohn aus blauen Augen

Ausgabe folgte in dieser Nacht auf Ausgabe bis zum Vormittag hinein. Immer neue Einzelheiten waren zu schildern. Die Nachsjahrt zum Gouverneur, die Szene im Museum, und schließlich mußte gemutmaßt werden, wie der Diamant in den Mund der Leiche gekommen war. Man war sich darüber einig, daß der alte Herr noch im Sterben den Diamanten in den Mund steckte, da er die krankhafte Befürchtung hegte, der Stein werde seiner Familie Unheil bringen. Hätte der alte Koester aber geahnt, welche dunkle Wolke er gerade dadurch auf das blonde Haupt seiner Tochter lud ...

Der Zeitungsmann aber muß sich seinen Lohn anders suchen als in Gold.

Als ich mir gegen Morgen durch die vielstündigen Massen einen Weg bahnte, die noch immer das Zeitungsgebäude umlagert hielten, um weitere Ausgaben abzuwarten, erhielt ich manchen unwilligen Blick und manchen derben Rippenstoß als lästiger Störer. Und als ich mir dann ein Paket Zigaretten kaufen wollte und merkte, daß ich kein Geld hatte und mich nochmals durch die Menge hindurch zu dem Nachkassierer drängen mußte, gab dieser nur brummend den verlangten Fünfdollarchein und sagte tadelnd, daß ich mein Gehalt jetzt schon um elf Dollar überzogen habe.

Freilich, der warme Händedruck von Konjuela und der leuchtende Blick aus feuchten, blauen Augen waren schließlich eine Belohnung, die man selbst dann zu schätzen weiß, wenn man dringend 20 Dollar für einen neuen Ulfster braucht ...

Ich war nicht verwundert, als Rooney mir einige Wochen nach der Lösung des Diamantenrätsels den Auftrag gab, mich auf der im Cold River legenden Luxusjacht „Cormoran“ als Küchenhelfer beim Koch zu melden.

„Sie werden glatt engagiert. Vorkenntnisse haben Sie sich ja an der Bowery bei den Griechen hinreichend erworben. Und nun passen Sie mal auf. Der Koch ist Deutsch-amerikaner. Sie aber sind Deutscher, verstanden? Frisch von drüben und gänzlich unerfahren in dem merkwürdigen Wortgemisch, das man in schmeichelehafter Weise die amerikanische Sprache nennt ... Keine Seele an Bord darf wissen, daß Sie englisch verstehen, mit Ausnahme des Funkers, der Sie hin und wieder Mitteilungen machen werden, auf die ich noch näher eingehen will.“

„Also wieder mal so ein klein bißchen Spon“, sagte ich verdrießlich.

Als holden Lohn für Ihren fabelhaften Konjuela-Zauber bedingte Ihnen die Zeitung nicht die Kreuzfahrt auf der Luxusjacht. Uebrigens dürfte es Ihr Interesse erregen, daß Herr Hinkler, der Testamentvollstrecker des alten Koester, auch von der Partie sein wird. Daneben natürlich noch allerlei andere ehrenwerte Herren, die einen guten Namen an der Börse und ein schwarzes Herz im Leibe haben.

Mensch, Charles, stellen Sie sich nicht so waldeselig an. Ich selbst würde mir alle zehn Finger nach diesem Auftrag lecken, aber ich habre eben mal an den Arbeitstisch, und der Chef hat Sie bestimmt, weil Sie nun mal eben eine glückliche Hand und mehr Schwein als Verstand haben ...“

Eine Verschwörung

„Ist denn an Bord eine Verschwörung beabsichtigt?“

„Eine Verschwörung gegen die heiligsten Belange dieser großen Nation, gegen die Bankkonten der kleinen Leute. Also hören Sie mal zu: Sie wissen ja auch, daß die Börse stark merklich heruntergefallen, daß die Industrie entnervt dastünde und leerläuft, um den Schein der Beschäftigung vorzutäuschen und ihre Papiere an der Börse zu halten. Das tut sie nun natürlich nicht aus dem humanen Grund, das Geld ihrer kleinen Aktionäre zu schützen, sondern nur deshalb, um noch einmal die Papiere an der Börse hochzufügeln und dann die eigenen Aktien loszuschlagen, und „nach uns die Sintflut“ oder die große Pleite, wie der Dichter so schön gesagt hat. Auf der „Cormoran“ soll nun, das glauben wir hinreichend beweisen zu haben, ein letzter Schlag



Zeichnung: Schimpfe.

Ich sah in der Kombüse des „Cormoran“, als der Chefkeward die Treppe herunterkam, eine weiße, goldbetrehte Jade und eine weiße Hölse überm Arm.

auf das letzte Bargeld des großen Publikums unternommen und das eigene, an der Börse festgelegte Geld in Sicherheit gebracht werden. Wie die Herren Börsenmagnaten aber das Kunststück fertigbringen wollen, das wissen wir nicht. Und das sollen Sie erforschen, dann dem Funker ihre Entdeckungen mitteilen, und darauf werden wir schon ein solches Beto einlegen, daß die Kreuzfahrt für die Herren Verschwörer nicht ins Haben-Konto gebucht werden kann.“

„Börse und Aktien sind mir böhmische Dörfer, Rooney.“

„Schadet auch nichts. Sie erzählen nur alles, was Sie gehört haben, dem Funker, und damit ist Ihre Arbeit getan.“

„Und ausgerechnet mir werden die Herren ihre Pläne auf die Nase binden?“

„Mensch, Charles, etwas mehr Grützel! Es ist doch klar, daß keiner der Leute ein Mitglied der Besatzung, vom Kapitän bis zum Steward, traut, und das mit Recht. Aber wenn sie zusammenhocken und Pläne schmieden, wollen die Herren doch trinken, dann fließt die Arbeit doch munter fort, wie ein Dichter Ihrer Nation gesagt hat. Und wenn sie trinken wollen, brauchen sie einen Aufwärter, und wenn sie einen Aufwärter brauchen, dann nehmen sie einen, der nach ihrer Ansicht kein Englisch versteht. Und das sind einzig und allein Sie! Haben Sie es nun kapiert?“

Aus „Kannitverstan“

Rooney hatte wieder einmal ganz richtig kalkuliert. Als offizieller „Kannitverstan“ kam ich an Bord der großen Luxusjacht und redete ausschließlich Deutsch mit dem Koch, der anfangs nicht recht wußte, was er aus mir machen sollte, mir dann die Kartoffeln und das Gemüse unterstellte und erleichtert aufzumatmen schien, als ich damit zunftgerecht fertig wurde.

Es schienen ungefähr zehn Herren an Bord zu sein und auch einige Damen, wenigstens glaubte ich manchmal, die weißen Kleider durch die blaue Dunkelheit hindurchschimmern zu sehen.

O, wie wurde die Gesellschaft bedient!

Wie schneidig sahen doch die Stewards aus, wie liebevoll bereitete Schmidt, der Koch, die delikaten Speisen, wie

eifrig hielt man allen Därm und Schmutz der Arbeit von den Gästen fern, wie behutsam wurde ihnen morgens das Bad bereitet, wie verständnisvoll der Tisch gedeckt.

Ich sah in der sauberen, lichterfüllten Kombüse der „Cormoran“, dachte an nichts und schälte Kartoffeln, als der Chefkeward ärgerlich die Treppe hinunterkam, eine weiße, goldbetrehte Jade und ein Paar weiße Hölse überm Arm, und dem Koch verdrießlich zurief:

„Du hast doch hier einen Dudsche, der kein Englisch versteht. Ist das der Bursche da, der Kartoffeln schält?“

Ich tat natürlich, als hätte ich nichts verstanden und schälte seelenruhig weiter. — Schmidt nickte:

„Früh von drüben“, sagte er, „den kannst du Dchs und Efel auf englisch nennen, und er sagt noch freundlich: Danke schön.“

„Die Herren scheinen irgend etwas bequasseln zu wollen, das für unsere Ohren zu schade ist. Der „Kannitverstan“ soll sie heute abend im Salon bedienen. Laß ihn mir ab, Koch.“

Der Koch sagte mir jetzt auf deutsch, was der Chefkeward von mir wollte. Jetzt durfte ich verstehen und sagte freundlich: „Ja, ja, gerne.“

Unerwartete Begegnung

Die Stewardjude packte mir famos, auch die Hölse saßen, als ob sie für mich nach Maß geschneidert worden waren. Und dann begann der Privaturlaub bei dem Chefkeward. Er zeigte mir eine Flasche und sagte „Whisky“, ich wiederholte das Wort. Dann den Sophon „Soda“. Dann eine andere Flasche „Sherry“, und so fort. Schließlich war er überzeugt, daß ich diese Grundworte jeder geschäftlichen Konferenz richtig verstanden habe.

Dennoch aber hätte ich bald der Behrmeisterchaft des Chefstewards schlechte Ehre gemacht, denn als ich abends, gleich nachdem das Diner abgeräumt war, in den Salon trat, um meine Pflicht als verständnisvoller Einsehensautomat zu übernehmen, wäre mir beinahe vor Ueberraschung das kleine Gläsertablett aus der Hand gefallen.

Am unteren Ende des großen, ovalen Tisches stand nämlich Konjuela Koester und blickte mich groß und starr und ungläubig an. Herr, steh' mir bei! Schnell lekte ich das Tablett auf die Mahagonianrichte und legte wie zufällig den Finger auf den Mund. Ein kaum merkliches Kopfnicken Konjuelas ließ mir einen Zentnerstein von der Brust rollen. Ein alter Herr mit rotem, glattrasiertem Trinkergeflücht rief mir zu:

„He, weiter, den Wähenbecher!“

Ich grinste blöde und verbeugte mich bedauernd. Der Chefsteward, der eben eingetreten war, um die letzten Abraumungsarbeiten der Tafel zu überwachen, erklärte:

„Dies ist der Bursche, Gentlemen, der kein Englisch versteht. Die Herren wünschten ihn ja.“

„Ist gut“, sagte der alte Herr, um dann, zu mir gewandt, auf deutsch zu fragen:

„Was stellen Sie denn sonst hier vor an Bord?“

„Kochsmaat“, sagte ich mit belcheidenem, aber grinsemdem Stolz.

Konjuela verließ mich mit einer anderen Dame, denen sich bald noch ein junger Herr angeschlossen, kopfschüttelnd den Salon.

„Na, also nun mal zur Sache, meine Herren“, sagte dann der alte Herr und breitete eine Landkarte aus dem Tisch aus, „aber erst einmal (jetzt auf deutsch zu mir gewandt) können Sie die Zigaretten herumreichen und die Flasche freieren lassen.“

Ohne Verzug kam ich dieser Aufforderung nach, und dann steckten die alten Herren die Köpfe zusammen.

Der große Bluff

„Also hier“, sagte der alte Herr, der der Sprachmann zu sein schien, „diese Insel hier mit dem roten Kreuz ist St. Helens. Sie wissen ja, daß wir sie gekauft haben und es uns ein gutes Stück Geld kosten ließen. Aber jedes Geschäft verlangt eben ein gewisses Anlagekapital. Wir steuern jetzt drauf zu und sind in einigen Tagen dort. Die Insel ist völlig unbewohnt und vier Quadratmeilen groß, also schon eine ganze Ecke. Nun also, meine Herren, schlage ich vor, daß wir dieses Inselchen jetzt offiziell für unsere oder hier vertretenen Gesellschaften übernehmen. Man sagt, es gäbe Delquellen von gewaltigem Ausmaß auf dem Eiland ...“

Ein lautes amüsiertes Gelächter unterbrach den Sprecher, der gleichfalls über das ganze weinfrohe Gesicht strahlte.

„Nichts zu lachen, meine Herren, es kann ja stimmen. Was sagen Sie dazu, Professor? Kann nicht mal rechtzeitig ein Wunder geschehen?“

Ein listiger Herr mit goldener Brille nickte mit dem schön frisierten Kopf und meinte:

„Alles, was Sie wollen, meine Herren. Ich finde Del oder auch Erz, ganz wie Sie es wünschen.“

Wieder brach das Gelächter los, und man winkte mir, die Bläser zu füllen ... Während ich das tat, warf ich einen Blick auf die Karte. Es waren die Bahama-Inseln.

„Also“, fuhr der alte Herr wieder fort, „ein Professor des College für Technologie wird uns auf Wunsch bestätigen, daß wir auf der Insel unermessliche Quellen vermuten dürfen. Das, meine Herren, bringt neues Leben an der Börse. Unsere Eilen-, Auto- und Stahlgesellschaften machen eben einen Abstecker in das Delgeschäft. Unsere Aktien sind an dem enorm zu erwartenden Gewinn beteiligt. Wenn daraufhin an der Börse nicht die Kurse so anziehen, daß wir unsere Aktien mit herrlichem Profit abwerfen können, dann will ich nicht Hinkler heißen.“

Das war also Hinkler, der Vormund Konjuelas.

Als man dann nach einer weiteren Stunde fröhlichen Anschlagmiedens auf die Börsen der kleinen Leute in Amerika meine Dienste nicht mehr brauchte, ging ich erst in meine Schlafröhre und, als alles still war, mit einem Butterbrod und einer Flasche Bier als Vertarnung hinaus in die Funkerbude.

(Fortsetzung folgt.)

lagte er
meinen
bließlich
herein,
endlich
Lieber.
beginnt
Zeit,
wischen.
ruhig
schreiben.
ttags.
ist lo
bekann-
saphir-
marag-
Wassa-
erwacht,
erfunden
ter dem
Stilches
weit
Davon!
glahne,
das ist
es war
en, als
und mir
scheidung
mäßig in
ell wie
nder!)
ihn an
Er
machte
arme
d ganz
definitiv
durch



Liebe wandert übers Meer



ROMAN VON FRITZ METZNER.

Verlagsvertrags-Nr. 247/1914. Berlin-Wilmersdorf.

Rachdruck verboten.
„Halt, Hüller! Hier ist ein Blumenladen. Kaufen Sie alle Rosen, die Sie bekommen können — schnell!“
„Alle, Herr Doktor?“
„Nun ja!“ lachte Ralf Ramlow.
Das eine Geschäft war geblüht. Die Verkäuferin strahlte dem davonfahrenden Wagen nach. Aber Ralf genigte die Beute noch nicht.
„Wir müssen noch eins aufstreiben, Hüller. Passen Sie gut auf!“
Als der Wagen vor dem Eingang der Bank hielt, war sein Inneres ein Meer von Blüten und Duft.
Passanten blieben stehen. Sie sahen den überaus eleganten Wagen, die gut gekleideten Herren, die unzähligen Rosen.
„Sicher so ein reicher Knopp, der eine Filmbildu liebt. Verrückte Menschen!“
Was kümmerte es Ralf, wie man über ihn dachte? Auch Hüller lachte nur in sich hinein. Er sollte Margot wiedersehen? Margot, die sein Herz nie vergessen hatte im fernen Afrika. Freilich, die böse Geschichte mit ihrem Vater, der ein Mörder war... Aber, was konnte Margot für seine unselbige Tat? Und — hatte Wilhelm Herfurth in letzter Stunde nicht bitter bereut? Er wies diese Gedanken gewaltig von sich und gab sich ganz der Freude hin. Indessen war Ramlow in seinem hellen Reifenganz durch die Eingangstür getreten und sah sich im Schalterraum um. Seine raffige Erscheinung, das tropenbraune Gesicht erregten schnell Aufmerksamkeit.
Ralf hatte nur Augen für Dietlind, die neben Margot an der Kasse stand. Er hatte sie sofort erblickt und verschlang die geliebte Gestalt fast mit seinen Blicken.
Jetzt aber, da Dietlind das Gesicht wandte, erschraf er jäh vor dem Ausdruck tiefen Leids in ihren großen Kinderaugen. Jemand etwas war in ihrem Blick, das am

Hoffnungslosigkeit gemahnte. Ralf kannte diesen Ausdruck nur zu gut.
Dicht befestet er sich an Margots und Dietlinds Fersen, als sie die Halle verließen. Plötzlich aber konnte er sich nicht mehr zügeln.
„Dietlind!“
Dietlind stieg, schaute sich im Augenblick um und starrte Ralf an wie eine Erscheinung aus der andern Welt.
„Dul? Herbert, du?“
Wie ein Schrei kamen die Worte von ihren Lippen. Aus ihren Augen strahlte helle Seligkeit.
Auch Margot stand wie festgewurzelt da. Karrie sie alle denn nur ein Trug?
Ralf oder mochte sich zähmen, Dietlind nicht auf der Straße, vor aller Leute Augen, in die Arme zu reißen. So aber griff er mit glückseligen Augen nach Dietlinds Händen.
„Herbert? Nein! Diesmal sind die Rollen echt. Nicht Herbert Hüller, sondern Ralf Ramlow bin ich, Dietlind — dein rechtsmäßiger Vetter. Mein Sekretär und ich hatten damals nämlich — die Rollen vertauscht. Ein bisschen romantische Art, aber — vielleicht zu verzeihen!“
Margot war noch immer starr und erkannte, und dieser Zustand dauerte selbst fort, als sie im Wagen plötzlich den Mann gewahrte, um den seit Monaten ihre ganzen Gedanken kreisten.
„Mein Sekretär Herbert Hüller. Der echte Hüller, mein gnädiges Fräulein!“ versuchte Ralf die verwinkelte Situation noch einmal zu erklären.
Ganz langsam begannen die jungen Mädchen zu begreifen. Es waren also keine Betrüger, keine Verbrecher gewesen. Ihr innerstes Gefühl hatte sie nicht getäuscht. Die beiden hatten nur die Rollen vertauscht gehabt.
Schüchtern, verlegen trat Herbert Hüller auf Margot

zu. Doch als er sah, daß in ihrem erlauchten Gesicht weder Bitterkeit noch herbe Enttäuschung, sondern nur ehrliche Freude und Bieder standen, lächelte er ihr dankbar erregt die Hand.
„Ich bin Ihnen manche Erklärung schuldig, Fräulein Margot, aber es war damals der Wunsch meines Chefs...“
„Meines künftigen Schwagers“, verbesserte Ralf hastig, während Margot und Dietlind glühend erwiderten: „Aber nun, Kinder, sagt euch. Wir wollen schnellstens heim zu Franz Richter und zu meinem Vater.“
„Wie im Traum stehen die Mädchen in den Wagen, der in seinem Blütenstaub einem Rosenmeer gleich.
Manchmal drückten sie sich beide stumm und verschwiegen die Hände, um sich zu überzeugen, daß dies alles Wirklichkeit sei.
Spät am Abend, als der „Waldkater“ in tiefer Stille lag, ging Ralf neben seiner Dietlind jenen schönen, hügel Waldweg bis zu jener Buche, unter der sie damals die ersten Liebesworte getauscht hatten. So festlich und ruhig war es um die zwei, daß sie das Schweigen kaum zu unterbrechen wagten.
In schwerer Glückseligkeit schmiegte sich Dietlind in die starken Arme, die sie fortan beschützen wollten.
„Warum machte der Himmel das Glück nicht voll, Dietlind? Es tut mir weh um Vater. Er hatte so sehr gehofft, deine Mutter wiederzufinden. Sie müssen sich einst ebenso sehr geliebt haben, wie wir jetzt. Ich kenne ihn. Er hatte sich auf der ganzen Herfahrt in die Hoffnung gelebt. Nun muß er erst überwinden.“
„Wird er das, Ralf?“
„Vater ist stark, sehr stark.“
„Und gut, Liebster — so gut! Wie reich hat er Margots Verlobten beschenkt. Und Franz hat er ganz unabhängig gemacht... Und — und mich...“, setzte sie flüsternd hinzu. „Wir wollen ihm immer recht dankbar sein.“
„Ja, das wollen wir auch, mein Liebster. Doch nun nicht traurig. In vier Wochen geht es gen Süden. Neben uns, nur fast und stumm, wird deine Mutter mitfahren. So will es Vater. Laß ihm die Freude. Die Heimat erde war schwer für sie — zu schwer.“
Da bürte Dietlind aufweinand ihr Gesicht an des Mannes Brust. Ralf aber streichelte zärtlich und beruhigend ihre heißen Haare. Liebe, die Kraft gefunden hatte, den weiten Weg über das Meer zu wandern, Liebe, die den Tod überdauert, erfüllte die zwei jungen Menschen. Langsam traten sie den Heimweg an. Ueber den Tannen stand segnend das Licht der Nacht.
E n d e.

Fragen! Fragen! Fragen!

Von Elisabeth Fries.

Je lebhafter ein Kind veranlagt ist, desto früher beginnt sich — oft lange, ehe es sprechen kann — seine Neugier zu regen. Unausdrücklich geht der kleine Kopf herum, alles muß betrachtet werden, nichts in seiner Umwelt entgeht der Aufmerksamkeit des kleinen Menschen, und es ist seine geringe Aufgabe für die Mutter, den tausend „Warum?“, „Wie?“ und „Wo?“ die richtige Antwort zu finden. In ihrem Erlaunen muß sie sehr bald merken, daß ihr kleines Kind sie gar manches Mal mit seinen Fragen in Verlegenheit bringt, weil ihr vieles von dem, was die Neugier wissen will, noch nie zum Bewußtsein gekommen ist oder weil sie achtslos daran vorüberging. Staunend stellt sie fest, daß sie lernt. Das Wort eines großen Erziehers: „Nicht wir erziehen die Kinder, sondern sie erziehen uns!“, findet auch nach dieser Richtung seine Bestätigung. Auf alle Fälle ist es jeder Mutter in die Hand gegeben, durch ein gebührendes Eingehen auf die zahlreicheren und oft höchst wunderlichen Fragen den Grund zu der künftigen Entfaltung ihres Kindes zu legen.
Eine erfahrene Schulpflegerin stellte einmal die Behauptung auf, es sei Kindern auf den ersten Blick anzusehen und jedenfalls in den Unterrichtsstunden auf lange hinaus anzumerken, ob sie aus einem Elternhause kämen, in dem ihre Fragen beantwortet würden.
Ueber die Tatsache, daß die Kinder aus solchen Häusern einen oft unbeherrschten, aber doch schon recht beträchtlichen Schatz an Kenntnissen mitbringen, den andere sich erst mühsam erwerben müssen, kann es wohl kaum einen Zweifel geben. So wissen zum Beispiel die Kinder eines Arztes in verhältnismäßig jungem Alter bereits erstaunlich Bescheid über erste Hilfe oder der Sohn eines Technikers über das Ausbessern einer elektrischen Leitung und dergleichen. Darin kann natürlich die Gefahr der Frühreise liegen, der die einsichtsvolle Mutter jedoch zu begegnen wissen wird.
So unbehaglich die Fragen der Vier-, Fünf- und Sechsjährigen oft sein mögen, sie sind auch eine große Freude für die Eltern, die gerade an den selbstständigen nach dem Wachen des kindlichen Geistes, des Beobachtungsvermögens und des Nachdenkens erkennen können. Mutig, sind Hunde auch ablig? Diese Frage eines kleinen Jungen war das Ergebnis einer Ueberlegung, die durch den kindlichen Hochmut eines Spielkameraden hervorgerufen war, der selbst für seinen Hund noch Vorrechte vor dem des Freundes in Anspruch nehmen wollte.
Im allgemeinen neigen wir dazu, von den Vätern die unerhörteste Geduld zu verlangen, auch wenn ihre Kinder das „Waise vom Himmel“ herunterfragen. Hier ist aber scharf zu unterscheiden, ob ein Kind dies aus wirklicher Neugierde tut oder ob es nur aus einer unheilvollen Angewohnheit unausdrücklich dieselben Fragen wiederholt. In letzterem Falle ist Strenge am Platze, soll die Fragererei nicht ablernen werden.
Auf einer längeren Bahnfahrt lieg einmal eine junge Mutter mit zwei drei- und fünfjährigen Kindern ein. Im Anfang war das ganze Abteil begeistert von der drohenden Reisebegier der Geschwister und beteiligte sich eifrig an der Beantwortung, ja, man nahm es der Mutter beinahe übel, wenn es ihr einmal zuviel wurde und sie versuchte, die Bluppermäuler zum Schweigen zu bringen. Je mehr Stunden jedoch vergingen, desto größer wurde die Bewunderung für die Geduld der jungen Frau, ja, fast hätte man etwas darum gegeben, wenn sie nicht auf alles eine Antwort bereit gehabt hätte. Nur wenn die Kinder Fragen stellen, für die sie noch zu jung waren, verzögerte sie sehr geschickt damit, daß sie dies selbst nicht wisse, danach wollten sie den Vater fragen.
Es ist das beste Mittel, sie abzulenken“, küsterte sie den Mitreisenden zu. „Was heute Abend haben sie es vergessen.“ Wir ist dies unvergleichlich geblieben, weil es mir noch sehr klug erscheint, viel klüger, als wir auf keinen Fall in häßlicher und uncharakter Weise an sie herangebracht wissen möchten. Hier gilt es, den rechten Augenblick und die rechte Form abzuwägen, denn für ein feinsinniges Kind kann ein einziges Wort für immer entscheidend sein oder doch auf Jahre hinaus entscheidend zwischen Eltern und Kindern stehen.
Je mehr die Kinder heranwachsen, desto häufiger werden Augenblicke kommen, in denen sie — angesichts des Stimm-

himmels oder auf einer Brücke bei Nacht über einem fließenden Ströme oder auch bei einem inneren Erleben — in stillstem Augenblicke erkennen, daß es immer Fragen geben wird, auf die niemand eine Antwort weiß — nicht Vater und Mutter, nicht Nacht und Wind, Himmel oder Meer. Je unbeschränkter ihnen jedoch erlaubt war, mit allem, was ihr Herz bewegte, zu den Eltern zu kommen, desto grenzenloser wird das Vertrauen sein, daß auch bedrückende und seltsame Dinge zwischen ihnen erlöslich ist, auch wenn sie für manche Frage keine Antwort bekamen.
Ganz von selbst werden ihre jungen Herzen sich öffnen — aber auch schließen, wenn sie fürchten müssen, doch nicht das rechte Verständnis zu finden.

Feuerschutz im Heim

Einige Verhütungsmassregeln von Gertrud Reinsch.

Die Hausfrau als Hüterin des Heims ist ganz besonders verpflichtet, alles zu vermeiden, was zu einem Brand führen kann.
Es gibt wohl in jedem Haushalt Dinge, die die Eigenschaft besitzen, sich selbst zu entzünden und auf diese eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu richten. Dazu gehören ölhaltige Schmier- und Putzmittel, Bohnermassen, Kerzen, Wasserstoffsuperoxid, einige Fettsäuren und Öle im besonderen. In diesem Zusammenhang muß darauf geachtet werden, daß Kerzen, die mit diesen Stoffen getränkt sind, nicht in die Nähe warmer Stellen, also besonders Öfen und Heizkörper, liegen oder dort zum Trocknen aufgehängt werden. Sie werden funktlos an einem feuchten Ort aufbewahrt, wenn sie weiter benutzt werden sollen, oder vorsichtig verbrannt. In den Räucherkerzen gehören sie nicht, weil ein flüchtiger Gicht in der Nähe genügt, um einen Brand zu entfachen. Ein anderer Weg der Aufbewahrung solcher Kerzen sind Blechbüchsen.
Auch am Herd kann auf mancherlei Art leicht Feuer entstehen. Bezieht die Hausfrau ein Gericht bei Durchzug, so schlägt die Gasflamme über den Rand des Tiegels oder Topfes, und da Fettsäure leicht brennen, kann schnell ein Unfall geschehen, besonders, da brennende Fetttröpfchen verspritzten und andere Gegenstände entzünden können.
Wasserstoffsuperoxid wird zu mancherlei Zwecken im Haushalt benutzt. In seiner Verteilung ist es besonders leicht entzündbar, sobald es Luft und Wärme ausgesetzt wird. Die Flasche muß also stets gut verschlossen gehalten werden. Mit Wasserstoffsuperoxid behandelte Haare dürfen nicht unmittelbar hinterher mit der Brennstoffe behandelt oder der Kopf über eine offene Flamme — das Herdfeuer, die Gasflamme oder ein Licht — gehalten werden. Auch das Trocknen des mit Wasserstoffsuperoxid behandelten Haars am Ofen ist eine Brandquelle.
Am häufigsten kommen Brände durch Umgang mit Benzin vor. Das Waschen von Kleidungsstücken, besonders Handschuhen, in Benzin ist noch immer sehr beliebt. Es ist unbedingt darauf zu achten, daß kein Licht in der Nähe ist, kein Schalter angeknüpft wird, keine elektrische Glühbirne brennt, im Ofen kein Feuer, keine Wärme, keine Luft ist, auch wenn er zugeschraubt wurde, und daß die Fenster weit geöffnet sind. Am besten wäscht man — wenn man nicht zur Reinigungsanstalt gehen will — Sachen in Benzin im Freien, also auf dem Hofe. Das restliche Benzin sollte nie in den Abzug geschüttet werden, sondern man stellt das Gefäß funktlos vor das Fenster, schließt es dann und läßt den Inhalt verdunsten. Ebenso dürfen mit Benzin behandelte Kleider nicht falsch weiterbehandelt werden. Zum Trocknen hängen manche Hausfrauen die vorher feuchten, jetzt mit Benzin gereinigten Stellen schnell zu überbügeln oder am Ofen zu trocknen. Kein Wunder, wenn sich die Sachen entzünden. Mit Benzin behandelte Kleidungsstücke dürfen auch nicht getrieben werden, weil dadurch elektrische Entladungen eintreten und ebenfalls eine Entzündung möglich wird.
Eine andere Feuersorge kann noch darin gefunden werden, daß Holz zum Trocknen in den Kaminen gelegt wird. Das Holz verschmort durch die Wärme allmählich und der Gewinn ist gleich Null. Brandgefahr kann also dadurch ebenfalls heraufbeschworen werden. Neben dem Ofen aufbewahrt Brennholz kann ebenfalls durch einen überfliegenden Funken in Brand geraten.

Endlich eine jährlich nur einmal wiederkehrende Feuersgefahr: der Weihnachtsbaum. Hier kann man sich leicht dadurch zu vornehmlich schützen, daß die Ähren mit Hilfe einer Blumenstrigle oder eines Feinsäubers mit einer fünfprozentigen Kaliumlösung bestäubt werden. Andernfalls helfen nasse Tücher, ein Eimer Wasser oder nasse Lächer das aufsteigende Feuer schnell zu löschen. Gellösgegenwart ist jedenfalls in allen Fällen eines Schutzmaßnahme ausstomenden Feuers vorzuziehen.

Eine Kaktus blüht.

Die Dinge, die ein Mensch pflegt und betreut, wachsen ihm ans Herz. Sei es nun ein Kind oder eine Pflanze. Beide aber danken ihm durch fröhliches Wachstum.
Es gibt kaum selbstsamere Pflanzen als Kaktus. Sie überleben und immer wieder. Oft setzen sie gerade da neue Triebe an, wo man es am wenigsten erwartet. Das Werkwürdigste aber sind ihre Blüten.
Auch auf meiner Fensterbank steht schon ein fleckiger, grau-grüner Gefelle. Sofort wendet sich jeder Trieb, der neu ansetzt, der Sonne zu. Ach ja, da, wo ihr wirklich das Leben ist — und das ist nicht nur eine deutsche Fensterbank! —, da gibt es wohl ein wenig mehr Licht und Sonne als bei uns.
Selber kann ich euch die nicht erleben. Doch an sorgfamer Pflege lasse ich es wahrlich nicht fehlen. Da beginnt es sich mit einem Male geheimnisvoll in der Pflanze zu regen. Die Triebe zeigen frischeres, helleres Grün. Wirklich, die ganze Pflanze steht lebendiger aus. So, als wäre sie aus langem, traumlosem Winterschlaf erwacht.
Nun zeigen sich auch hier und da merkwürdige, kleine Auswüchse. Erst sind es eigentlich nur winzige Verdickungen. Man würde sie kaum beachten, wenn man keine Pflanzen nicht so gut kennen würde. Durch mein Herz aber fährt ein streubiger Schred. Sollte es möglich sein, daß meine Kaktus wieder einmal blüht? Nur alle paar Jahre hat man ja diese Freude, denn sie brauchen lange Zeit, bis die unheimlichen Pflanzen die Blütenwunder hervorbringen.
Damit beginnt eine Zeit fröhlicher Erwartung. Oft am Tage werfe ich prüfende Blicke auf meine Kaktus. Immer wieder werden die kleinen Auswüchse. Sie scheinen anzuschwellen. Dennoch verrät nichts das Wunder, dem meine Kaktus entgegen geht! Und wer sie noch nie blühen gesehen hat, der würde einfach nicht glauben, was an Achtsamkeit in diesem so unheimlichen Geschehnisse liegt. Es ist, als sei nun die ganze Pflanze von neuen, kräftigen Säften durchpumpt. Sogar ihre Farbe ist weniger grau und frischer grün. Von Tag zu Tag aber wachsen die knospenartigen Ansätze. Jetzt erkennt man schon deutlich längliche Blütenblätter. Auch zeigen sie schon eine rötliche Färbung.
Dann aber muß ich ein paar Tage verreisen. Ueber der Aufregung der Abreise vergah ich ganz die Kaktus. Auch während meiner Abwesenheit dachte ich nicht an sie. Man hat oft an Wichtigeres zu denken als an eine Pflanze...
Nun aber bin ich wieder zurückgekehrt. Als ich ins Wohnzimmer trete, freilich mein Blick das Fenster. Doch was ist das? Das leuchtet mir da in strahlender Schönheit entgegen? Das sind drei vollerschlossene Blüten von flammendem Rot! Das ganze Zimmer scheint von ihnen erhellt zu werden. Sie geben ihm ordentlich etwas Festliches.
Ich versenke mich in den Anblick dieser einladigen Blüten. Und das alles soll wirklich in dem unauffälligen, graugrünen Gewächs geschehen haben? Man kann es kaum glauben. Doch dann sind Licht, Sonne und Wärme gekommen, und haben dies Wunder vollbracht. Denn etwas Wunderbares hat sie ihnen wirklich an!
Nun ein paar Tage dauert das herrliche Blütenwunder! Aber wieviel ist es deshalb doppelt schön, weil es von kurzer Dauer ist. Dann beginnen sie, wie müde, die varien Blüten hängen zu lassen. Ihr flammendes Rot wird matter. Langsam erlischt meine Kaktus...
Aber, nicht wahr, sie hat doch einmal geblüht? Und sie wird wieder blühen, wenn ihre Zeit gekommen ist — ein köstliches Versprechen für schönere, künstliche Tage!



Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft
Beilage zur Welseritz-Zeitung

45. Jahrg.

Schriftleitung: Diplomlandwirt Ulrich Krub, Neubamm
Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

1936



Zur 3. Reichsnährstands-Ausstellung in Frankfurt a. M.

In der alten Handelsstadt Frankfurt am Main hält zum dritten Male in diesem Jahre eine große landwirtschaftliche Ausstellung ihren Einzug. Als die ehemalige Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft nach ihrer Gründung im Jahre 1885 durch den genialen Dichter-Ingenieur Max Eyth daran ging, ihr Programm, die Veranstaltung von großen landwirtschaftlichen Reichsschauen zu verwirklichen, da fiel ihre Wahl zuerst auf Frankfurt am Main. Diese erste Ausstellung, die im Jahre 1887 vonstatten ging, war ein Versuch, von dessen Gelingen die ganze

weitere Entwicklung auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Ausstellungswesens abhing. Dieser Versuch gelang über Erwarten gut. Im Jahre 1899 kehrte die vormalige D.L.G. zum zweitenmal in Frankfurt a. M. ein, und wiederum wurde diese Ausstellung zu einem ganz besonderen Erfolge. Es ist daher mehr als verständlich, daß sich der Reichsnährstand bald nach Übernahme der Wanderausstellungen der ehemaligen D.L.G. entschloß, Frankfurt a. M. auszuwählen, um hier, im Südwesten des deutschen Reiches, dem ganzen Volke die Bedeutung des deutschen Bauerntums in politischer, kultureller und wirtschaftlicher Beziehung in markanter Form vor Augen zu führen.

Waren früher die alljährlich stattfindenden D.L.G.-Wanderausstellungen eine Musterschau, so sind sie jetzt durch Erweiterung zur Reichsnährstands-Ausstellung zu einem Ereignis geworden. Schon das äußere Bild der Aus-

stellung zeigt in den klaren Linien der architektonisch schönen Bauten und der überall in Erscheinung tretenden Gemeinschaftsarbeit, welche Wandlung gegenüber den früheren Ausstellungen eingetreten ist. Aber das rein Wirtschaftliche hinaus stellt der Reichsnährstand auch auf seiner 3. Schau bewußt die für das gesamte deutsche Volk vom Bauern zu lösenden Aufgaben in den Vordergrund. Erzeugungsschlacht und Marktordnung geben der Ausstellung den Rahmen.

Auf dieser Leistungsschau wird der Städter den Fortschritt der Landwirtschaft erkennen können, er wird sehen, daß der Bauer sich wappnet, um die Nahrungsfreiheit unseres Volkes sicherzustellen. Dem Bauern wird die Ausstellung Weg und Ziel für seine weitere Arbeit im Sinne der Erzeugungsschlacht aufzeigen. Welcher Städter und Bauer, laßt der Reichsnährstand zum Besuch seiner Ausstellung vom 17. bis 24. Mai 1936 nach Frankfurt am Main ein. S.

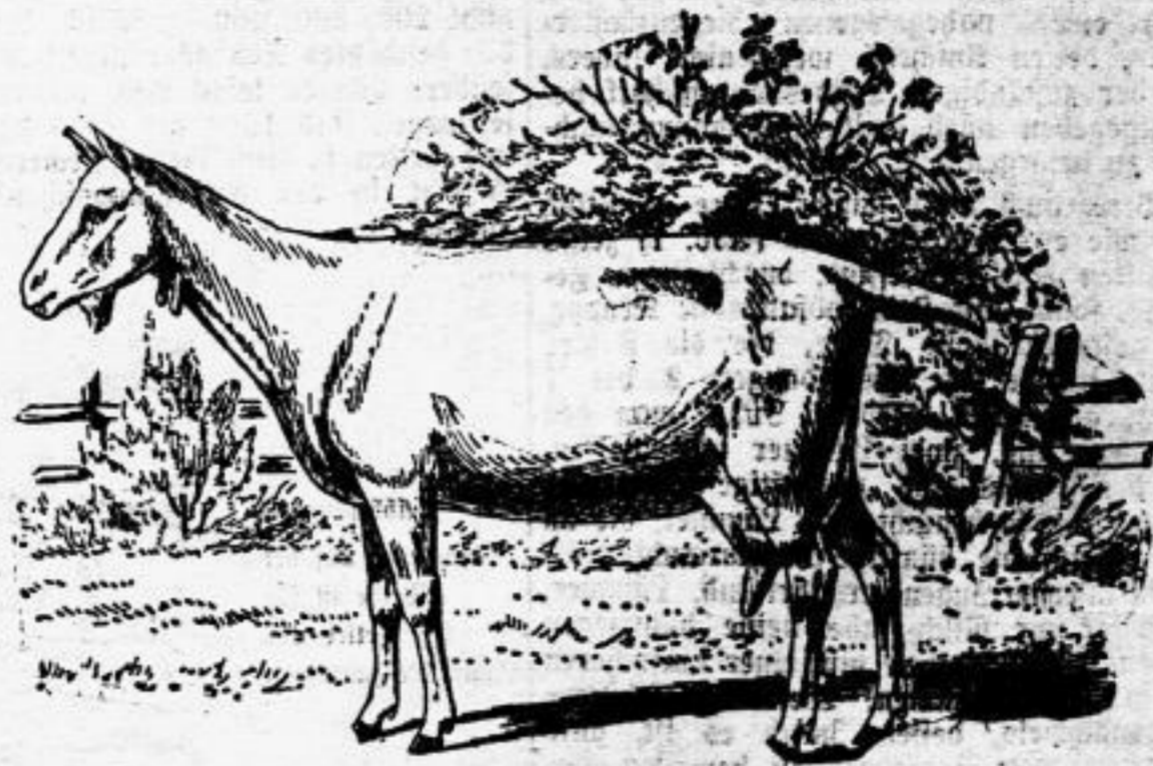
Auch die Ziege hilft in der Erzeugungsschlacht!

Von Oberlandwirtsch. Rat L. F. Bömer

In den Stall gehört nur eine Ziege, welche die Haltung lohnt. Wie kommt der Ziegenhalter zu einer schönen und reichlich Milch spendenden Ziege? Es sei vorweg genommen: Man wird auch hier, wie oft im Leben, zuerst die Wünsche etwas zurück-schrauben müssen. Das Beste muß im Laufe der Jahre erarbeitet werden.

Wenn jemand eine reichlich Milch gebende Ziege hat, dann gibt er sie meist nicht ab. So ist es mit einem sehr guten Jagdhund, mit einem tadellosen Turnierpferd, mit einer gut legenden und vererbenden Henne. Deshalb findet man auch in Ausstellungskatalogen dann, wenn die ausgestellten Tiere verkäuflich sein müssen, so sehr hohe, unerschwingliche Preise, eben weil der Verkäufer die Tiere ja gar nicht verkaufen will. Trotzdem bleibt der Wunsch nach einer guten und schönen Milchziege berechtigt, weil die schlechte auch Futter frisst und man besser tut, das Futter in eine gute, leistungsfähige statt in eine schlechte, zur Leistung nicht veranlagte Ziege zu stecken.

Zu guten Ziegen wird man aber kommen, von Ausnahmen abgesehen, wenn von bewährten Ziegen, die von ebenso bewährten Böcken mit Abstammungsnachweis gedeckt sind, abgesetzte Lämmer gekauft werden. Das ist der richtige Weg. Diese Lämmer, sachgemäß großgezogen, dann mit acht bis neun Monaten gedeckt, geben nach dem Lamm Milch. Fehlschläge gibt es natürlich auch auf diesem Wege, ebenso wie nicht jede schöne Henne schöne Küken und nicht jede Hochleistungshenne 200-Eier-Nachkommen bringt. Erwähnt sei, daß auch der



Zeichnung: Wappler (M)

Abbildung 1. Der heutige Ruzhengstyp: Die weiße „Deutsche Edelziege“

Rauf von Erstlingsziegen gleich nach dem Lammern empfohlen werden kann.

Es ist ratsam, wenn man möglichst gleich mit zwei Lämmern anfängt und diese zu unterschiedlichen Zeiten zum Decken bringt, indem ein Lamm dann, wenn es „bockig“ ist, gedeckt wird und bei dem andern die Ungelegenheit hinausgeschoben wird.

Ziegen werden meist im September bis Dezember brünstig, im Frühjahr ist nicht mit unbedingter Sicherheit darauf zu rechnen. Es ist ja aber schon viel erreicht, wenn bei

zwei Ziegen eine im September, die andere im Dezember gedeckt wird. Vermutlich wird man zur Zucht die Lämmer der im September gedeckten Ziege behalten, weil sie im zeitigen Frühjahr geboren werden.

Außer der „Feld-, Wald- und Wiesensrasse“ unbekannter Blutmischung, unbekannter Herkunft sind in Deutschland jetzt hauptsächlich die weißen und rehsfarbenen Edelziegen vertreten. Es gibt da kleine Unterabteiler, je nach der Gegend, wo diese Rasse schon lange gezüchtet wird, so Starckenburger, Rängen-



Abbildung 2
Enge Stellung



Abbildung 3
Enge Knielage



Abbildung 4
Ruhheftigkeit



Abbildung 5
Säbelbeinigkeit

schwarz u. a., aber letzten Endes sind sie derselben Herkunft. In der Rasse wird man Tiere mit Abstammungsnachweis und solche ohne diesen erhalten.

Man wird sich bei der Beschaffung nach der Gegend richten müssen. Wenn dort kein reifartiger Bock auf der Bockstation steht, wird vorteilhaft auch keine reifartene Ziege erworben und umgekehrt. Langhaarige sind zu vermeiden; diese sehen zwar schön aus,

Abbildung 6

Durchtrittigkeit,
Hängeeuter

Die Abbildungen 2-6 zeigen häufige Fehler in den Weisstellungen der Ziegen



aber sie verlangen noch mehr Pflege, weil sie sonst zu sehr Geruch annehmen und leichter verlaufen. Kurzhaarige Ziegen sind durch einen nahegelegenen Ziegenzüchterverein, dessen Ansichts, wenn nicht anders, von der zuständigen Landesbauernschaft bekanntgegeben wird, mit Abstammungsnachweis zu besorgen.

Wenn auch nicht immer Tiere erhältlich sind, wie es unser Idealbild (Abb. 1) zeigt, so sollten doch ruhheftige, durchtrittige, gehörnte, solche mit stark abfallender Kruppe, eng gestellte sowie Tiere, die die Fehler haben, welche die Abbildungen 2 bis 7 zeigen, abgelehnt werden. Führt man den Gedanken aus, zwei Lämmer anzuschaffen, von denen eins die zukünftige Zuchtziege werden soll, so braucht man Lämmer, die im Hinblick auf die künftige Zuchtbrauchbarkeit bestens in erster Jugend ernährt sind. Lämmer, die später nur Milch, aber keine Zuchtziegen werden sollen, können mit einer einfacheren Ernährung auskommen. Wenn mit Abstammungsnachweis, dessen Zweck es ist, gute Leistungen der Vorfahren zu beweisen, gekauft wird, so ist u. a. auch das Alter der Lammutter zu beachten; diese sollte mindestens vierjährig sein, ferner sollte das Lamm aus der ersten Fällperiode stammen.

Wenn man nicht Milch zur Verfügung hat, mit der man die Lämmer großziehen kann, müssen die Lämmer in dem Alter gekauft werden, in dem sie solche nicht mehr verlangen, sondern abgesetzt und auch schon an andere Fütterung gewöhnt sind. Das ist acht Wochen nach der Geburt der Föll.

Zur Fütterung der mit acht Wochen gekauften Tiere benötigt man vor allem gutes Heu. Die Zugabe besteht aus Malzkeimen, Weizen, gequetschtem Hafer, Schrot, wenn es

erhältlich ist, auch aus Leinsamenmehl oder gekochtem Leinsamen. Brot, gekochte Kartoffeln werden gern, neben Magermilch, genommen.

Ist das Wetter geeignet, so ist die Hauptsache, daß die Lämmer Bewegung bekommen. Am besten, wenn sie sich zwanglos auf einer Weide herumtollen können (Abb. 8). Geht das nicht, so müssen sie angepflockt werden, wobei darauf zu achten ist, daß der Pflock täglich durch Umstecken des Pflocks gewechselt wird und daß kein Unglück dadurch passieren kann, daß das Lamm oder die Ziege angepflockt über einen Zaun springt und sich aufhängt.

Lämmer, insbesondere Zuchtlämmer, die ohne Bewegung, ohne Weide aufwachsen, werden nie etwas Rechtes werden. Entweder der Ziegenhalter muß also selbst ein Stück Weide besitzen, oder er muß sehen, daß eine gemeinsame Weide für die Ziegen der Ortschaft eingerichtet wird. Eine Schutzhütte wird dort erforderlich sein. Richtig aufgezogene Lämmer der Deutschen Edelziege, die, wenn sie ausgewachsen sind, auch weiter sachgemäß ernährt werden, bringen nicht 200, 300, 400 kg Milch, bringen nicht den geschätzten Reichsdurchschnitt von 700 kg, sondern können leicht 800, 900 kg, Spitzenleistungen sind 1500 bis 2000 kg, erreichen und helfen so trotz ihres Meckerns mit, ein Gefecht in der Erzeugungsschlacht zu gewinnen.

Abbildung 8
Bewegung auf der Weide ist für Muttertier und Lamm die Hauptsache



Abbildungen 9-8:
Wolfermann (M)

Nun zum Aussehen der deutschen weißen Edelziege, die etwa 50 bis 75 kg Lebendgewicht hat. Abgesehen von der Farbe gelten die Ausführungen auch für reifarbtige Ziegen.

Zuchtziel: Gesund, widerstandsfähig, milchergiebig, futtermilchbar, mürhsig, hornlos, kurzhaarig. Kräftiger, breiter, tiefer Körper, starkknochige, normal gestellte Gliedmaßen; großes, regelmäßig geformtes, breites und fest angelegtes Euter.

Farbhaar: weiß, Anfang von rotlich-gelber Färbung über Hals und Rücken zulässig. Grobe Fehler: Schwarzes Pigment (einzelne kleine Flecken an Haut, Nase, Ohren, Euter sind zulässig), Flecken mit bunten Haaren.

Kopf: Edel mit breitem Maul, Ohren gut ausgebildet, lang, aufwärts gerichtet.

Hals: Mittellang, schlank, gut bemuskelt, ohne Einsenkung in den Widerrist übergehend.

Rumpf: Mittellang bis langgestreckt, tonnenförmig, breiter, abgerundeter Widerrist; breite, tiefe Brust mit guter Rippenwölbung ohne Einschnürung und mit gut angeglichener Schulter; gerader, breiter, gut bemuskelter Rücken; kräftige, breite, nicht zu lange Lenden, gut geschlossene Hungergruben; breites, langes, nur wenig geneigtes, nach den Sitzbeinen nur wenig verschmälertes, gut bemuskelttes Becken. Grobe Fehler: Schmale, flache Brust, Hochbeinigkeit, lose sich ver-schiebende Schulter, Einschnürung hinter der Schulter, Senk-, Karpfenrücken, Hängebauch, zu schmales, spitzes und zu kurzes Becken.

Gliedmaßen und Gang: Kurze, starkknochige, gut bemuskelte, gut gestellte und gut gewinkelte Gliedmaßen mit regel-



Abbildung 7. Karpfenrücken

mäßigem Gang. Grobe Fehler: Vorbiege-keit, Ruhheftig-, Säbelbeinig-, Durchtrittig- und Bärentagigkeit.

Haut: Weich, fein, elastisch, leicht ab- hebbar, fettig glänzend.

Haar: Weiß, kurz, glänzend, glatt an- liegend, fein. Grober Fehler: Langhaarigkeit.

Euter: Groß, kugelförmig, breit am Bauch angelegt, die Schenkelspalte aus- füllend, weit am Bauch nach vorn reichend; mit feiner, weicher Haut und feiner Be- haarung; kernig, von drüsig-lappigem Bau,

in gespanntem Zustand mit starken Adern, nach dem Melken stark zusammenfallend; mit gleichmäßigen, nicht stark voneinander getrennten Euterhälften; mit mittellangen, gut abgesetzten, leicht nach vorwärts geneigten, gleichmäßigen Strichen. Grobe Fehler: Ungenügend entwickeltes Euter, Fleisch-, Fett-, Hänge-, Spalteuter, ungleiche Euterhälften, zu kurze, zu lange Striche, Milchbrüchigkeit.

Der Körnermais liefert gegenüber dem Hafer größere Nährstoffmengen bei verkleinerter Anbaufläche!

In den Körnermaishaus magt sich in Norddeutschland der bäuerliche Wirt leider noch nicht so recht heran, obwohl schon seit drei Jahren der Beweis erbracht wurde, daß der Körnermais eine trockenholde Pflanze ist, die auch dort noch gute Ernten erzeugt, wo der Hafer stark versagt.

Auf einem Maisschulungskursus in Landsberg a. W. im Oktober 1935 machte Prof. Heuser folgende höchst bemerkenswerte Ausführungen zum Körnermaishaus in Norddeutschland. Er sagte: „Die Aufgabe des Körnermaishaus im Rahmen der Erzeugungsschlacht ist die Schaffung größerer Futtermengen auf kleinerer Fläche, als es mit unseren Futtergetreidearten, Hafer und Gerste, möglich ist. In fünfjährigem Durchschnitt wurden auf dem Versuchsfelde Oldenburg von Hafer und Gerste rund 27 dz/ha geerntet, vom Körnermais dagegen 48 dz/ha. Der Mais ergab also das 1 3/4fache gegenüber Hafer und Gerste. Rechnet man nur den 1 1/2fachen Ertrag, so wird man demnach auf

zwei Morgen Körnermais dieselbe Menge Körner ernten wie auf drei Morgen Hafer. Wenn auf diesem freigewordenen einen Morgen etwa die Eiweißpflanze Luzerne angebaut wird, so ergibt sich auf diesen drei Morgen (zwei Körnermais und einer Luzerne) die doppelte Menge an Eiweiß und Stärkewerten gegenüber drei Morgen Hafer. Wir haben also im Körnermais eine Pflanze, die Flächen freimacht für andere Pflanzen, deren Anbau zur Gewinnung unserer Erzeugungsschlacht dringend notwendig ist, für Fett-, Eiweiß- und Faserpflanzen.“

In Nährwerteinheiten ausgedrückt läßt sich für die Verhältnisse des Versuchsgutes Oldenburg bei Landsberg a. d. W. nach Heuser folgende Rechnung aufmachen: Drei Morgen Haferkörner lieferten rund 130 kg Eiweiß und 1075 kg Stärkewerte, zwei Morgen Körnermais lieferten rund 157 kg Eiweiß und 1169 kg Stärkewerte. Man kann also hiernach in Oldenburg durch den Anbau

von zwei Morgen Körnermais dieselbe Nährwertmenge erzeugen wie durch drei Morgen Hafer. Der freigewordene Morgen Ackerland kann nun durch eine andere Kultur besetzt werden. Wählt man z. B. Luzerne, so lassen sich gegenüber den drei Morgen Hafer durch zwei Morgen Körnermais und einen Morgen Luzerne 281 kg Eiweiß und 1617 kg Stärkewerte erzeugen. Das ist auf diesen drei Morgen ein Gewinn der doppelten Menge Nährwerte wie durch Haferbau!

Das sind Ausführungen, die man sich genau überlegen sollte. Ein Versuchsbau von Körnermais müßte eigentlich zu einem Ergebnis dieser Überlegung sein. Auf Grund unserer eigenen Erfahrung sind wir der Meinung, daß ein Bauer, der einmal Körnermais gepflanzt hat, nicht wieder davon abläßt. Das beweisen auch die folgenden Zahlen: In Wilhelmshaus bei Letzlin im Oberbruch bauten 1935 von 54 bäuerlichen Wirten 49 Körnermais. Fünf Jahre zuvor stand dort nicht ein einziges Maisfeld! Dr. E.



Scholle, Hof und Haus

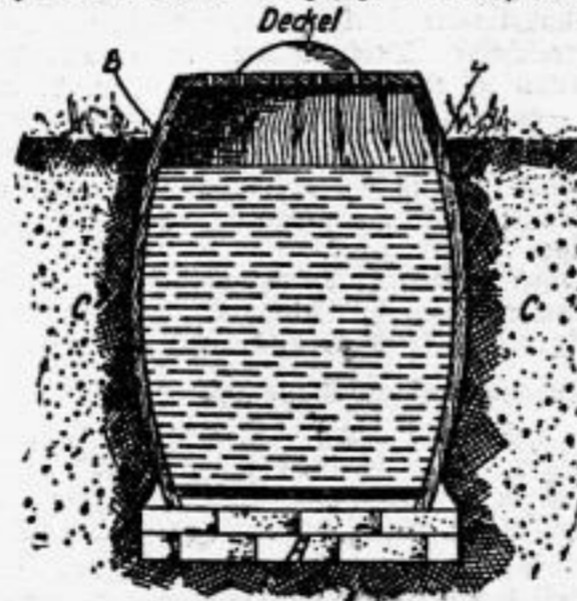


Arbeitskalender. Landtechnische Arbeiten im Mai. Mit dem Beginn der Grünfütterung wendet sich das Augenmerk des Bauern den mechanischen Einrichtungen zu, die den Weidegang begünstigen und einen möglichst hohen Ertrag des Grünfutters gewährleisten sollen. Das sind Geräte für die Lüftung der Weide, für die Verteilung der Flächen zur Verhütung von dem vorkommenden Heilgras usw. — Auf dem Felde beginnen die Sommerfrüchte heranzukommen, und die Winterfrüchte und Kleefelder zeigen ihr saftiges Dunkelgrün. Jetzt beginnt der Kampf gegen die verschiedenen Pflanzenfeinde, der die ganze Aufmerksamkeit des Bauern in Anspruch nimmt. Auch die Unkräuter: Ackerrettig, Hahnenkamm, Quecke, Knöterich usw. werden in ausgiebiger Hackkultur bekämpft. Die Hackarbeit hat in erster Linie den Zweck, den Boden zu lockern und der Luft Zutritt zu den Pflanzen zu gewähren. — Und nun noch etwas ganz Wichtiges: Der Bauer muß in diesem Monat an den Blichschutz seines Hauses und aller Wirtschaftsgebäude denken. Vorhandene Blichbleiter werden auf einwandfreie Beschaffenheit hin fachmännisch untersucht. Fehlende Blichbleiteranlagen müssen schnellstens durchgeführt werden.

Pikieren der Sämlinge. Durch das Pikieren oder Verstosfen werden die Sämlinge getrennt, etwas auseinander gepflanzt, um ihnen bessere Entwicklungsmöglichkeiten zu geben. Das endgültige Auspflanzen erfolgt dann erst später, nachdem sich die jungen Pflanzen auf dem Pikierbeet genügend gekräftigt haben und schon größer geworden sind. Das Pikieren hat wesentliche Vorzüge, da sich solche Pflanzen stets besser entwickeln. Der Abstand pikierter Pflanzen muß etwa 5 bis 7 cm nach jeder Richtung mindestens betragen. Das Verstosfen beginnt, sobald die Sämlinge das dritte Blatt entwickelt haben. Die Sämlinge dürfen dabei aber nicht längere Zeit an der Luft liegenbleiben, sondern müssen sofort verstosft werden. Dies geschieht, indem man jeden einzelnen Sämling mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand anfaßt, mit dem Zeigefinger der rechten Hand oder mit einem Pflanzloch eine Vertiefung macht und den Sämling hineinsteckt. Beim Verstosfen ist darauf zu achten, daß die Wurzeln nicht hohl, sondern etwas angedrückt in ihrem Pflanzloch stehen. Wenn ein Fenster oder ein Beet voll ist, dann wer-

den die verstosften Pflänzchen vorsichtig begossen und bei Sonnenschein schattiert. Das Pikieren wird am besten am frühen Morgen oder am Nachmittag vorgenommen. Frühes Wetter ist dabei besser als Sonnenschein. Im Mistbeetkasten pikierte Pflanzen werden kräftig gelüftet, um sie abzuhärten. Gurken, Tomaten, auch frühe Treibgemüse wie Blumenkohl, werden oft auch in kleinen Papptöpfen, die mit einer Mischung aus Torfmoos, Kompost, Dungerde und Sand gefüllt sind, in Kästen vorgezogen. Die Papptöpfe stehen dann darin dicht nebeneinander. Die Töpfe haben den Vorteil, daß die Pflänzchen mit samt der Erde ausgelegt werden können. Dadurch werden die Wurzeln nicht beschädigt. Dr. Hn.

Die Wassertonne im Garten. Wo nur Quell-, Brunnen- oder Leitungswasser zum Gießen zur Verfügung steht, muß dieses vorher der Sonne ausgesetzt werden, um die



Zeichnung: Sambony (M)

Die Wassertonne im Garten lasse man in den Erdboden ein, dann fault das Holz nicht und die Tonne wird auch nicht led-

den Pflanzen zuträglich Temperatur zu schaffen. Zu diesem Zweck wird zumeist eine Tonne benutzt, die sich natürlich auch als Sammelbehälter von Regenwasser eignet. Nun wird eine solche Tonne vielfach nicht einmal auf eine Unterlage, sondern direkt auf den Erdboden gestellt, wodurch der Boden bald fault. Wiederum ist manchmal die Tonne nicht gefüllt.

Wenn dann die Sonnenstrahlen ungehindert herniederbreiten, trocknet das Holz aus, die Fassbretter klaffen immer weiter auseinander und die Tonne fällt schließlich zusammen. Aber auch bei dauernder Wasserhaltung leidet die Tonne, denn der ständige Wechsel der Witterungseinflüsse, wie Luft, Feuchtigkeit, Sonnenbrand, bewirkt, daß das Holz zu faulen anfängt, die Tonne wird lock und verformt so ihre Bestimmung. Diesen Mängeln bedingt man vor, indem die Tonne in den Erdboden eingelassen wird. Zu diesem Zweck wirft man eine entsprechende Grube in Höhe der Tonne aus. Auf den Boden, wo diese zu stehen kommen soll, legt man eine doppelte Schicht Mauersteine (A). Die Tonne selbst wird nun mit Dachpappe (B) umkleidet, indem man sie mit übergreifenden Streifen dieses Schutzmaterials mittels kleiner Zwecken benagelt. Wichtig ist, daß die Dachpappe so weit über den unteren Rand herabreicht, daß sie auch noch die Mauersteine umschließt. Nunmehr wird die Grube mit Erde (C) ausgefüllt. Die eingegrabene Tonne soll nur so viel über den Erdboden hervorstehen, als die doppelte Mauersteinschicht ausmacht. Um Unglücksfällen vorzubeugen, empfiehlt es sich, die Tonne mit einem Deckel, welcher mit engmaschigem Drahtgitter überspannt ist, oder einem festschließenden, durchlochten Holzdeckel zu versehen. Kühl.

Spargel-Pudding. Hierzu schält man 500 g mittelstarken Spargel, läßt ihn ganz kurze Zeit kochen und schüttet ihn auf ein Sieb zum Abtropfen. Dann läßt man 100 g Butter zergehen, gibt 150 g Mehl und ungefähr ein halbes Liter Milch dazu und brennt davon einen Kloß ab. Sobald etwas abgekühlt, rührt man vier bis fünf Eidotter, etwas Salz, eine Prise Muskat, den steifen Eierschnee und zuletzt die Spargelstücke darunter, gibt die Masse in eine gefettete Auflaufform und backt im Ofen zu schöner Farbe. Man kann die Masse auch in eine Puddingform geben und dann eine bis anderthalb Stunde im Wasserbade kochen. Eine Krebs- oder auch eine Tomatensoße wird dazu gereicht. E. S.

Bram-Fisch. Ein altes, wohlschmeckendes Hamburger Rezept. Reste von gekochtem Fisch werden tüchtig mit Senf gemischt und über fertiggebratene Brathartofeln gegeben und abgedeckt. Ist der Fisch warm, gibt man ihn zu Tisch. Ma. Ga.



Fohlen leidet unter Verdauungsschwäche.

Ein eineinhalb Jahre altes Fohlen ist weich im Magen. Trotz guter Fütterung ist es dauernd mager und rauhaarig. Auch im letzten Sommer hatte es das Winterhaar nicht abgeworfen. Läßt sich dieser Zustand durch eine bestimmte Art der Fütterung oder Weidung beseitigen? P. St. in R.

Antwort: Unter Ihrer Bezeichnung „weich im Magen“ dürfen wir wohl Verdauungsschwäche verstehen. Leider geben Sie nicht an, woraus die Fütterung besteht. Wir möchten Ihnen empfehlen, kräftigendes, jedoch leicht verdauliches Futter zu verabreichen. Geben Sie dem Fohlen gequetschten Hafer mit etwas Leinmehl und Weizenkleie in trockener Form. Diesem Kraftfuttermisch fügen Sie zweckmäßig etwas Koch- oder Viehsalz bei, da durch dieses eine Kräftigung der Magensaure eintritt und die Verdauung angeregt wird. Im übrigen ist nur gutes Weiden oder Kleeheu zu verabreichen. Die Menge des Futters ist so zu bemessen, daß bei dem Fohlen unbedingt das Gefühl der Sättigung eintritt. Das Tränkewasser muß leicht verschlagen sein. Dr. Bn.

Blutuntersuchung bei Kindern vor Auftrieb auf die Gemeinschaftsweide.

Den Sommer über sind die Kinder unseres Dorfes auf einer Gemeinschaftsweide. Die Polizeiverwaltung verlangt, daß vor Auftrieb der Kinder eine Blutuntersuchung bei diesen Tieren durchgeführt wird. Worauf gründet sich dieses Verlangen? R. W. in L.

Antwort: Der gemeinsame Weidengang von bangpositiven mit bangnegativen Tieren ist verboten. Die Abortus-Bang-Infektion läßt sich nur feststellen durch die Untersuchung von Blutproben. Das von der Polizeibehörde gestellte Verlangen stützt sich auf die Viehseuchepolizeiliche Anordnung vom 1. März 1935. Lk.

Rachitis oder Knochenweiche der Ferkel.

Von einer erstmalig ferhelnden Sau wurden vor sieben Wochen neun gesunde Ferkel geboren. Nach vier Wochen habe ich an die Tiere Haferstroh, Milch und einige Kunkeln verabreicht. Sie entwickelten sich sehr gut. Nach sechs Wochen wurden sie geschlachtet, auch danach blieben sie gesund. Vor sechs Tagen kam ein Ferkel nach dem andern an zu kränkeln. Die Beine, besonders die Hinterbeine, wurden steif. Die Tiere legten sich, straßen nicht mehr und verendeten unter leichten Zuckungen. Auf diese Art sind bis jetzt sechs Ferkel eingegangen. Die drei noch lebenden tragen auch dieselben Erscheinungen. Ein sichtbares Zeichen der Krankheit kann nicht festgestellt werden. Was kann die Todesursache sein und wie kann man sich bei späteren Fällen vor solch einem Schaden schützen? F. H. in E.

Antwort: Bei den Ferkeln handelt es sich um Rachitis oder Knochenweiche, ein Leiden, wie es häufiger bei Schweinen, besonders bei Tieren im jugendlichen Alter, beobachtet wird. Die Tiere sind im allgemeinen etwas weniger munter, fressen schlechter, liegen viel, beim Aufstehen gehen sie gespannt oder lahm und erschauern öfter wie gelähmt. In manchen Fällen treten dazu noch nervöse Störungen, indem die Tiere beim Gehen oder Fressen plötzlich umfallen und von Krämpfen befallen werden. Diese Krampfanfälle dauern gewöhnlich nur einige Sekunden bis einige Minuten. Bedingt wird die Erkrankung in der Hauptsache durch einen Mangel der zugeführten Nahrung an phosphorsäurem Kalk und an Vita-

minen. Nach besonders trockenen Jahren sind ganz allgemein die Futtermittel arm an Kalk, so daß bei normaler Ernährung der Tiere trotzdem ein gewisser Kalkmangel besteht. Die Bekämpfung des Leidens hat in hygienisch einwandfreier Unterbringung der Tiere zu bestehen, außerdem ist ihnen viel Aufenthalt auf sonniger Weide zu gewähren unter Verabfolgung eines ein richtiges Nährstoffverhältnis aufweisenden Futters. Diesem Futter ist gleichzeitig phosphorsäurer Kalk zuzuführen, und zwar rechnet man für erkrankte Tiere 5 bis 15 g phosphorsäuren Kalk täglich in Gestalt von Knochenmehl oder kalkreicher Holzkohle. Um ausreichend rachitiswidrige Vitamine im Futter zu haben, ist für die Beigabe von Grünfütter oder Wurzelrüben in rohem Zustand zu sorgen oder aber Lebertran im Futter zu verabfolgen. Lk.

Kanarienvogel hat Wucherungen.

Mein Kanarienvogel hat an beiden Füßen dicke Klumpen, die wie Horn aussehen. Wenn ich die Krallen beschneiden will, habe ich das Gefühl, als ob es ihm schmerzt. Um welche Krankheit handelt es sich, und wie muß ich den Vogel behandeln? M. W. in N.

Antwort: Der Andeutung nach handelt es sich um Wucherungen, die durch eine Krätzmilbe hervorgerufen werden. Diese Schmarotzer leben unter der Hornschicht und der Körper bildet als Gegenmittel diese Wucherungen, die aus Horn bestehen. Es gibt ein wirksames Mittel, ein Perubalsam, womit man die Wucherungen mit einem weichen Pinsel gründlich einstricht. Der Perubalsam hat vor allem die Wirkung, die Schmarotzer zum Ersticken zu bringen und zu töten. Die Wucherungen fallen später von selbst ab. Nachhelfen ist meist schädlich und überflüssig. Es dürfte genügen, anfangs zweimal in der Woche zu pinseln, etwa einen Monat lang, dann genügt im zweiten Monat einmal in der Woche. Die Kur muß evtl. dann noch einen Monat durchgeführt werden, wenn der Erfolg noch nicht sichtbar ist. Fe.

Düngung einer Lannenhölzung.

Eine Lannenhölzung im Alter von zehn Jahren will ich zu Weihnachtsbäumen abhauen. Leider haben aber die Lannendäume eine hellgrüne Farbe, während eine dunkelgrüne erwünscht ist. Kann ich durch Düngung eine dunkelgrüne Färbung der Nadeln bis Dezember erreichen? Welchen Dünger ist anzuwenden und wann ist er zu streuen? D. L. in R.

Antwort: Die helle Farbe der Lannendäume ist ein Zeichen von Wassermangel. Folgende Kunstdüngermischung ist je 100 qm zu geben: 2 kg Superphosphat, 1,5 kg 40prozentiges Kalisalz, 5 kg Natronsalpeter. Am besten wird diese Mischung zu je einem Drittel, immer möglichst kurz vor Regenwetter im April, Mitte Mai und Juni ausgestreut. L.

Kohlenabfall zur Düngung.

Ich habe etwa 25 Zentner Abfallkohlen liegen. Kann ich diese zur Düngung in meinem Garten verwenden, d. h. kann ich diese Abfallkohlen wie sonstigen Dünger verstreuen? St. in H.

Antwort: Alle Abfälle von Kohlen, einschließlich ihrer Verbrennungsprodukte (Asche), enthalten äußerst wenig düngende Substanzen. Abfälle von Steinkohlen sind dabei ärmer als die von Braunkohlen. Ein Abfahren größerer Mengen würde die entstandenen Unkosten für Spann- und Handarbeit durch eine entsprechende Erntesteigerung aufbringen. Steinkohlenabfälle enthalten außerdem manchmal

Schwefelverbindungen als Verunreinigung, die den Kulturpflanzen schädlich sein können. Es empfiehlt sich daher, stets alle derartigen Abfälle auf den Komposthaufen zu fahren und hier nach Durchsichtung mit dem vermodernenden Pflanzenmaterial erst ein Jahr ablagern zu lassen. Dr. E.

Spargelanlage.

Wie legt man Spargel an? Wann hat man den ersten Nutzen? Welchen Ertrag kann ich je Hektar erzielen? R. K. in B.

Antwort: Im Herbst mit kurzem Dünger gedüngtes Land wird im Frühjahr, Mitte April, in 1,30 m breite Beete eingeteilt, die Pflanzensurden werden 40 cm breit und ebenso tief ausgehoben. In diese Furchen wird 15 bis 20 cm hoch verrotteter Dünger gebracht, auf dem Dünger dann eine nahrhafte Erdschicht von 5 cm Höhe. In Abständen von 50 cm von Pflanze zu Pflanze werden starke einjährige Spargelpflanzen gesetzt, und zwar auf einem Erdhügel von 5 cm, hier werden die Wurzeln nach allen Seiten ausgebreitet und drei bis 5 cm hoch mit Erde bedeckt. Im nächsten Jahre werden die Gräben fest eingeebnet, im dritten Jahre wird ein schwacher Erdwall aufgemorfen. Jetzt können vier Wochen lang die ersten Stangen gestochen werden. Im vierten Jahre sind die Hügel höher aufzuwerfen und nun kann mit der Vollernte begonnen werden. Der Ertrag schwankt je Hektar zwischen 20 bis 40 Doppelzentner je nach Boden und Düngung. Schfd.

Bekämpfung des Goldafters.

In Bäumen finde ich in großer Zahl Raupennester, wie ich Ihnen eins überfende. Muß ich die Nester abfassen oder gibt es eine andere Bekämpfungsmöglichkeit? H. S. in S.

Antwort: Das Raupennest ist ein Winternest des Goldafters. Die weißen Schmetterlinge legen ihre Eier in Form von Belegen im Laufe des Sommers ab. Die ausschließlichen Käupchen beginnen alsbald mit dem Blattfraß und spinnen sich im Herbst gemeinschaftlich mehrere Blätter zu einem Nest zusammen, in dem sie den Winter überdauern und das sie im Frühjahr bei Knospenaufbruch verlassen. Da die Raupen des Goldafters gegen die üblichen Arsenmittel verhältnismäßig widerstandsfähig sind, besteht ihre Bekämpfung in der Hauptsache im Abfassen und Verbrennen ihrer Winternester. Dr. J.

Bohrkäfer in Möbeln

In meinem Herrenzimmer entdeckte ich vor einiger Zeit viele kleine weiße Flecken auf dem Fußboden. Bei näherem Zusehen fand ich beifliegende Käfer, meistens unter Ledermöbeln. Doch fand ich nur tote Tiere. An den Gardinen sind Löcher gefressen, hier befand sich Gemebe, ähnlich wie Spinnengewebe. In dem Zimmer sind viele Ohrwürmer und Laufmotten. Woher kommen die Fraßstellen an den Gardinen? Was kann ich gegen dieses Ungeziefer tun? O. G. in R.

Antwort: Es handelt sich um Bohrkäfer, die in dem Holzgestell der Möbel ihr Unwesen treiben, und von denen auch wohl die Ihnen als weiße Flecke aufgefallenen Bohrmehlhäuschen unter den Sesseln herrühren. Wir raten Ihnen, in die vorhandenen Bohrlöcher mit Hilfe eines Maschinendüblers Tetrachlorkohlenstoff einzuträufeln und die Löcher darauf mit Kitt oder Wachs zu verschließen. Die Löcher an den Gardinen sind keine Fraßlöcher, sondern natürliche Abnutzung. Dr. J.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen: Der größte Teil der Fragen wird schriftlich beantwortet, da Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich. Jede Anfrage muß genaue Anschrift des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden nicht beantwortet. Jeder Frage sind als Fortschritt 50 Rpf. beizufügen. Anfragen ohne Porto werden nicht beantwortet. Nur rein landwirtschaftliche und unmittelbare einschlägige Fragen werden behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen dieser Zeitschrift anpassen, wird keine Rücksicht erteilt. Alle Rat schläge geschehen ohne jede Verbindlichkeit. Alle Zusendungen an die Schriftleitung und Anfragen, sind zu richten an den Verlag J. Neumann, Neudamm (Bez. Hfo.)

Frohe Jugend

Nr. 19

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“

1936

Der Gipsmann.

Erzählung von

Albert Robert Theuermeister.

Es war einmal ein Junge, der hieß Franz. Der hatte ganz arme Eltern. Die waren aber sehr fleißig. Der Vater ging in die Fabrik, und die Mutter nähte Felle zu Hause. Da mußte Franz immer mithelfen, jeden Tag zwei Stunden. Dann machte er noch eine Stunde Schularbeiten. Und dann ging der Junge ganz leise hinauf auf den Boden in seine Schlafkammer. Dort war's sehr heiß, aber das machte nichts. Franz merkte das gar nicht. Der setzte sich auf eine alte große Kiste und holte aus seinem Bette lauter dünne Bücher hervor. Die hatten gar keinen richtigen Umschlag. Vorn auf der ersten Seite war ein buntes Bild. Darunter standen ein paar Sätze Geschriebenes. Und auf der Rückseite konnte man die Namen von vielen Büchern lesen, die man alle noch kaufen konnte. Und nun sah Franz auf seiner Kiste und las fleißig. Unten auf der Straße riefen seine Freunde. Er hörte das gar nicht. Er merkte auch nicht, daß vom Lesen sein Kopf noch heißer geworden war, wie die Luft in seiner Kammer. Er las gerade die Geschichte vom „kühnen Fritsch“. Das war ein Junge, der gern in die weite Welt wollte, und dem Franz machte die Geschichte viel Spaß. Er lag gerade, wie der Junge in der Nacht aufgestanden war, wie er leise in das Zimmer vom Vater geschlichen war, wie er dort den Schrank aufgemacht hatte, in dem das Geld lag. Wie er viel Geld herausnahm und am anderen Morgen in die weite Welt fuhr.

So weit hatte Franz gelesen. Da rief die Mutter zum Abendbrot. Der Junge hätte gern noch ein Stück weiter gelesen. Aber er ging rasch hinaus und hinunter zum Essen. Dann mußte er noch ein paar Wege besorgen. Und dann war's finster, und Franz ging zu Bett. Aber noch beim Einschlafen dachte Franz an seine Geschichte. Und in der Nacht hat er sogar vom kühnen Fritsch geträumt.

So ging das jeden Tag mit dem Franz. Erst arbeitete er, dann las er. Wenn er einmal ein Geldstück verdient hatte, gleich lief er in ein Geschäft, in dem er die bunten Bücher kaufen konnte. Beim Buchhändler war er auch einmal gewesen





und hatte so ein Buch für zehn Pfennige verlangt. Da hatte ihn der Buchhändler von oben bis unten angeguckt. Dann hatte er gesagt: „Kauf dir für deinen Groschen ein Stück Wurst, Junge, du siehst so elend aus, das tut dir besser. Wenn du aber durchaus Bücher haben willst, so spare dir einmal einige Groschen, dann verkaufe ich dir gern ein anständiges Buch; solche Schmöler, die euch Jungen den Kopf verdrehen, führen wir nicht.“ Da war Franz ganz rot geworden und hatte sich vorgenommen, den Rat des Buchhändlers zu befolgen. Aber nach ein paar Tagen konnte er es nicht aushalten. Er mußte wieder ein neues Buch haben, und da kaufte er sich eben wieder eins.

So manches Buch hatte der Franz nun schon gelesen. Und die Bücher, die er gern hatte, die hatte er schon öfter gelesen. Die Bücher verborgte er auch. Jeder Junge, der ein Buch lesen wollte, mußte einen Pfennig bezahlen. Nun war einmal eine Zeit, da konnte Franz gar kein Buch mehr kaufen, weil er kein Geld dazu hatte. Die alten Bücher wollte auch kein Junge mehr lesen, er selber auch nicht. Und im dem Laden bekam er ohne Geld kein neues Buch. Da überlegte Franz, wie er wohl ein neues Buch be-

kommen könnte. Er strengte sich bei Nachdenken an und ärgerte sich über sich selber, weil er nicht helfen konnte. Da waren die Jungen in seinen Büchern doch andere Kerle, die wußten sich immer zu helfen. Franz setzte sich in seine Bodenkammer und überlegte. Er war ganz allein zu Hause, Vater war auf der Arbeit, und die Mutter lieferte Felle ab. Da fiel dem Jungen das Buch vom kühnen Fritz in die Hand, und Franz dachte, er könnte doch auch mal so etwas Heimliches tun. So etwas, was kein Mensch erfährt, wenn man es nicht nachher selber erzählt. Freilich, in die Welt hinaus wollte er nicht. Nein, er war mit seiner Dachkammer zufrieden. Und die Mutter hätte sich um ihn tot geweint. Das wußte er; die wollte er nie verlassen.

Aber wie wäre es denn, wenn er sich einmal Geld borgte, ohne daß es jemand merkte! Unten in der Stube stand Mutters Kommode. Dort drin im ersten Kasten lag das Geld, was Mutter jede Woche zum Leben für alle brauchte. Und das, was sie manchmal sparte, das lag auch mit drin. Da kann — man doch — eigentlich — mal einen Groschen — heraus — nehmen. Nein, nicht nehmen, bloß borgen, und dann schnell etwas zu verdienen suchen. Und dann rasch das Geld wieder hineintun. Das sollte auf gar niemand merken.



Und Franz ging hinunter in die Stube. Auf der Treppe fiel ihm ein: Ich glaube doch, es ist Stehlen. Da sagte eine Stimme in ihm: Ach wo, du willst das Geld doch wieder hintun. Unten an der Thür horchte Franz noch einmal, ob auch die Mutter nicht kam.

Dann lief er rasch an die Kommode. Da drauf stand ein kleiner Gipsmann. Den hatte die Mutter einmal von einem Jungen gekauft, der noch ärmer gewesen war, wie sie selber. Franz mußte den Gipsmann ansehen. Und da erschraf er. Der Gipsmann hatte ja auf einmal Augen. Kleine grünlige Augen, die guckten dem Franz immer auf die Hände. Als Franz genauer hinguckte, waren die Augen wieder weg. Aber wie sich der Junge niederbeugte und den Kasten aufmachte, da kam sein Kopf weit nach vorn in die Nähe vom Gipsmann. Da fühlte Franz auf einmal ein kaltes Händchen an seiner heißen Stirne, und es war, als ob eine feine Stimme rief: Du bist ein Dieb! Du bist ein Dieb!

Da ließ Franz vor Schreck den Kasten offen stehen und rannte, so schnell er nur konnte, in seine Kammer. Und dort blieb er, bis der Abend kam, und die Mutter ihn rief. Und als er zum Abendbrot herunterkam, da sagte die Mutter: „Franz, ich hatte vorhin den Kasten aufstehen lassen, in dem das Geld liegt. Du mußt, wenn ich mal fort bin, recht aufpassen, daß uns niemand etwas stiehlt.“ Da wurde Franz feuerrot. Und nun kam auch der Vater, der sagte: „Mutter, teile dein Geld ein. Wir haben keine Arbeit

mehr in der Fabrik. Morgen muß ich erst wieder Arbeit suchen.“ Da sagte die Mutter: „Ach, da ist's aber gut, daß Franz und ich recht fleißig gewesen sind, und daß ich ein paar Groschen gespart habe.“



Muttertag.

Von Olga Michélet.

Welch' ein Segen doch, ihr Kinder,
ist ein treues Mutterherz!
Alles könnt ihr ihm vertrauen,
jede Freude, jeden Schmerz.
Alles, was an Glück und Trauer
euer Kinderherz bewegt,
alle Nothe, alle Sorgen
auch die Mutter mit euch trägt.
So viel Liebe, so viel Güte
im Verstehen und Verzeihn,
so viel Kraft im Opfer bringen,
hat ein Mutterherz allein. —
Muttertag, du Tag der Ehrung,
hast so reinen, hohen Klang!
Lasset alle uns der Mutter
heute bringen Ehr' und Dank!

Wasser verdünne. Goethe sah den dreisten Redner ruhig an, dann erklärte er gleichmütig:

„Wasser allein macht stumm,
Das beweisen im Tische die Fische;
Wein allein macht dumm,
Das beweisen die Herr'n dort am Tische.
Und da ich keines von beiden will sein,
Gieß in den Wein ich Wasser hinein.“

Schlagfertig.

Der Dichter Goethe soll es mitunter sehr gut verstanden haben, zudringliche Fragensteller in die gebührenden Grenzen zurückzuweisen. Eine Probe davon liefert uns folgendes Geschichtchen.

Goethe lehrte einst in einem Gasthaus ein und ließ sich, um seinen Durst zu löschen, eine halbe Flasche Wein geben, den er aber mit Wasser untermischte. An einem Tisch in seiner Nähe ging es sehr laut her. Eine Anzahl leerer Weinflaschen legten Zeugnis ab, daß die Herren dem edlen Naß schon lebhaft zugesprochen hatten. Sie schienen auch noch längst nicht aufhören zu wollen und begannen schließlich, auf den mäßigen Trinker am Nebentisch zu sticheln, bis sie endlich einen Abgeordneten zu ihm sandten mit der Frage, warum er den edlen Rektor mit gemeinem

Nacht d
Prozesse
Die
hinein.
Spät- o
des Kon
ten bra
Zusan
Der
Die
breit ged

Ein S

Aus
Bormitt
dern. Di
leum. U
Diamant
sich darü
Diamant
fürchtun
bringen.
Wolke er
ter lud
Der
suchen a
Als
Massen
gebäude
ten, erhie
ben Ripp
ein Vater
Geld hat
zu dem I
mend de
daß ich
habe
Frei
leuchtend
eine Bel
man drin

Ich
Wochen
gab, mich
moran"
„Sie
sich ja an
ben. Und
amerikane
drüben u
Wortgem
rikatische
wissen, da
fers; dem
den, auf
„Also
verdrießli
„Als
Zauber de
auf der
regen, daß
Roester, a
noch aller
men an de

Die Hexentasche.

Zur Herstellung der Hexentasche — sie lautet „holus, polus, malokus“ Geldscheine, Briefe, Bilder und dünne Kartenblätter fort — bedarf es so gut wie gar keiner Gelbtausgaben. Nur ein bißchen Geschicklichkeit und Geduld, und fertig ist die Hexentasche. Zunächst schneidet man zwei Bappen in rechteckiger Form und gleicher Größe fein säuberlich aus einem alten starken Karton zurecht. Die Maße seien 13 : 10 cm, ungefähr Postkartengröße. Nun muß Mutters Nähkorb etwas beisteuern, nämlich 4 weiße, schwarze oder farbige Seinenbänder von etwa 1 cm Breite und je 14 cm Länge. Das ist alles, was an Material gebraucht wird. Jetzt den Leintopf her! Die beiden Taschendeckel legt man nun aufrecht nebeneinander vor sich auf den Tisch. Die Bandstreifen kommen sodann quer über die Breite der Deckel zu liegen, zwei links, zwei (etwas höher oder tiefer) rechts (s. Abbildung!). Darauf werden die Bandstreifen, links und rechts je zwei, auf der Rückseite der Deckel festgeklebt. Wohl

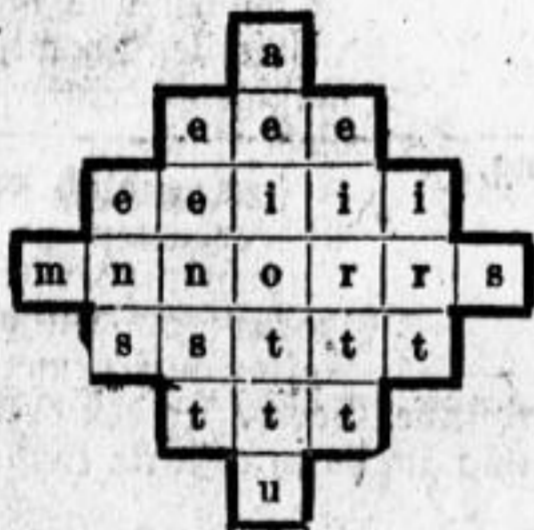
zu beachten: Alle Klebstellen sind auf der Rückseite des Deckels! Nachdem dies geschehen, werden die quer über die Deckel gelegten Bänder mit ihren noch losen Enden auf der Rückseite des gegenüberliegenden (des anderen) Deckels festgeklebt, also die linken Bänder unter den rechten Deckel und umgekehrt. Zur Verschönerung werden die beliebigen Rückseiten des Deckels noch mit buntem Papier oder Stoff überzogen. Damit ist die Hexentasche fertig. Nachdem sie noch zwischen zwei schweren Büchern genügend getrocknet ist, kann das Hexen beginnen.

Wie solches geschieht? — Wir legen einen Geldschein, Brief usw. lose zwischen die beiden Taschendeckel auf die Streifen klappen die Deckel zu, klappen alsdann die gegenüberliegende Seite auf und — der Geldschein liegt nun unter den Streifen des anderen Deckels. Da liegt auch das Geheimnis der Hexentasche: sie kann von beiden Seiten, sowohl links wie rechts, geöffnet werden. A. Reins.



RÄTSELECKE

Diamanträtsel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die waagerechten Reihen folgendes ergeben:
 1. Mittlaut; 2. Gestalt aus der Nibelungen-
 sage; 3. Großer Mensch; 4. Norddeutsche
 Hafenstadt; 5. Insekt; 6. Mädchenname;
 7. Mittlaut. Die mittlere Senkrechte und
 die mittlere Waagerechte lauten gleich.

Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 1 2 holländische Stadt.
- 2 1 6 4 5 6 alte Strafe.
- 3 1 2 4 Stoffart.
- 4 5 5 Getränk.
- 5 6 7 5 Planet.
- 6 1 2 3 5 3 altägyptischer König.
- 7 5 2 3 4 5 6 griechische Gottheit.
- 1 3 4 5 6 Blume.
- 2 1 3 4 Schiffsteil.

Die erste Senkrechte und die erste Waage-
 rechte lauten gleich.

Scherzrätsel.

Von D. S.

Wer ist es, der in diesem Ton
 Mit Recht zu seinem Sohne spricht:
 Komm her mein Sohn, du bist mein Sohn
 Jedoch dein Vater bin ich nicht?

Rätsellösung.

So geht's manchmal: Geld, Taschen, Taschengeld.
 Pannejen-M.

ist
 mer
 Be
 rau
 Ju-
 daß
 ge-
 an-
 nen
 mit
 stelle
 haar
 m-
 ker
 net
 sich
 est-
 ppf-
 hält
 res.
 die
 spoo
 man
 and-
 gar
 groß
 laut
 gar
 der
 Dar
 ichri
 man
 lesen
 U
 und
 rief
 nich
 lese
 war
 las
 Frit
 die
 mac
 zera
 jette
 mer
 dort
 dem
 aus
 wei